

Zeit & Schrift

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Die des Weges sind

Seite 14

Gottes Reden und unsere Reaktion

Seite 21



Editorial

Was uns leiten kann ...

Peter Baake 3

Post

Samuel und Saul

Andreas Kühn 4

Hanswalter Giesekus 7

Peter Baake 9

Bibelstudium

Die des Weges sind

Hanswalter Giesekus 14

„Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“

Karl-Friedrich Becker 18

Bibel im Alltag

Gottes Reden und unsere Reaktion

Ulrich Müller 21

Glaubensleben

Leben und Glauben in der Postmoderne

Eberhard Hof 30

Kurzpredigt

Glaube nur!

Benjamin Piel 32

Vor-Gelesen

Niemals allein

Jochen Klein 34

Die Rückseite

Die Bedeutung von Weihnachten

Donald Deffner 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

11. Jahrgang 2008

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (02736) 6021

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
www.zs-online.de

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Was uns leiten kann ...

„Als sie den Stern sahen, freuten sie sich mit sehr großer Freude“ (Mt 2,10).

Der Stern im Morgenland

Die drei Weisen wurden durch den Stern geleitet. Was waren das für Männer? Sie fragten: „Wo ist der König der Juden, der geboren worden ist? Denn wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen.“ Waren sie Träumer oder Traumdeuter? Folgten sie wirkliche einem Sternbild oder einer Fata Morgana? Hatten sie ein reales Zeichen des Himmels vor Augen oder ein imaginäres Sternzeichen (Löwe, Stier, Fisch ...)? Ihr Fragen hätte sie Kopf und Kragen kosten können.

Die drei Weisen

So werden sie genannt. Es waren Männer, die das Wissen ihrer Zeit auf sich vereinigten, und keine Schreibfischmenschen, Stubenhocker, Sonntagpredner. Nicht bloße Gelehrte, Naturwissenschaftler, die über den Lauf der Gestirne Aussagen machen konnten, waren hier unterwegs. Sie deuteten die gewonnene Erkenntnis nicht allein mit mathematisch-astronomischen Formeln, sie sahen weiter. Der Stern erschien ihnen als ein über ihre Kenntnis hinausreichendes Ereignis des Himmels. Zu dritt gelangten sie zum gleichen Schluss ... und sie gingen los, weder wie im Traum noch wie vom Wahn getrieben. Sie folgten dem Zeichen des Himmels.

Losgehen

Irgendwann kann ein wissenschaftlicher Disput den neuen Stern erklären. Bei den Weisen aber traf dieses Zei-

chen auf vorbereitetes Denken, war der Kommende lange schon König ihrer Herzen. Ein starker Impuls brachte sie auf diese wochenlange Reise. Ihrer Sache sicher, fragten sie sich bis zum Ziel durch; gefahrvoll war das, wie sich herausstellte. Diese durchaus nicht naiven Männer ließen sich von einem Stern leiten ...

Sterne

Sie sind doch nur „Lichter an der Wölbung des Himmels ... um auf die Erde zu leuchten“ (1Mo 1,15), Himmelskörper, die fern von unserer Erde im Weltall unterwegs sind. Zur Wegbestimmung sind sie den Seefahrern besser geeignet als den zu Lande Reisenden, zumal die drei Weisen auf bekannten Wegen unterwegs waren.

Was leitet uns?

Wie werden wir durch die Advents- und Weihnachtszeit kommen? Wer wird uns gar die vielen Fragen unseres Lebens beantworten? Werden wir am Ende gut ankommen? Ein Stern vielleicht, der, unscheinbar für alle anderen, gerade uns auf den Weg bringt, oder ein Traum? Faszinierend ist es, dass gerade solche Zeichen zur Geburt des Heilands den Menschen wegweisend gegeben werden.

Uns nun mag gelten, für die Weihnachtszeit und das neue Jahr und auch forthin: das Vertrauen nach „oben“ festzuhalten, nicht auf Sternenzeichen, sondern auf den, der den Sternen das Licht gibt.

Peter Baake

Samuel und Saul

Zum Artikel von Peter Baake in Heft 4/2008

Samuel & Saul in Conflict – eine geistliche Verstauchung

Mit einigem Interesse habe ich die Einführungspassage des Artikels von Bruder Peter Baake über das Mentor-Schüler-Verhältnis von Samuel und Saul gelesen. Der biblische Text soll im Sinne „heutiger Erkenntnisse zu Führung“ beleuchtet werden? Ich war ziemlich gespannt. Was dann folgte, ließ mich jedoch daran zweifeln, ob ich die relevanten Textpassagen jemals gelesen hatte.

Die Richterzeit hatte ich bis dato unter der Rubrik „Folge von Ungehorsam und Götzendienst“ eingeordnet: *„Ein jeder tat, was recht war in seinen Augen“* (Ri 17,6). Gott weist Mose und Josua bereits in 5Mo 31,16ff. auf diese Entwicklung hin. Das Volk wird *„mich verlassen“*, lässt er die beiden wissen. In Vers 27 gibt Mose diese Prophezeiung zusammen mit dem Buch des Gesetzes an die Leviten weiter.

Nun soll ich lernen, dass es sich in der Richterzeit im Wesentlichen um eine Führungsmisere gehandelt haben soll. Stirnrunzeln. Zudem sei diese Zeit durch „enorme Umbrüche in der Gesellschaft“ gekennzeichnet gewesen.

Mit Verlaub: Das genaue Gegenteil wird beschrieben. Die von Mose etablierten bzw. bestätigten Strukturen blieben über die ganze Zeit nahezu unverändert. Mose setzte geeignete Leute ein (2Mo 18). Zur Zeit Josuas und bis in die Zeit nach seinem Tod hinein blieb die Struktur der Stämme und ihrer Ältestenschaft völlig erhalten. Die Stammeshierarchie wird zudem durch Gideon (Ri 6,15) und in Bezug auf die Daniter (Ri 18) völlig unverändert beschrieben. Ri 21 lässt

ebenfalls den Rückschluss zu, dass es eben nicht nur einen „losen Stammesverband“ gab, dessen Strukturen kaum noch zu erkennen gewesen wären. In Vers 24 zieht jeder in seinen Stamm und in sein Geschlecht – eine weitere Bestätigung, dass die Landverteilung unter Josua nach wie vor Bestand hatte. Selbst Saul erwähnt die Stammesstruktur (1Sam 9,21). Hier erscheint es doch recht befremdlich, von derart gravierenden gesellschaftlichen Veränderungen auszugehen, wenn diese in einer solchen Tiefe im Text nicht zu finden sind. Eines blieb jedoch über den gesamten Zeitraum erhalten: Götzendienst.

Wenn ich davon auszugehen habe, dass „Führung“ „eher zufällig stattfand“, dann habe ich doch größte Mühe, Ri 2,18 zu verstehen: *„Und wenn Jahwe ihnen Richter erweckte, so war Jahwe mit dem Richter, und er rettete sie aus der Hand ihrer Feinde alle Tage des Richters“*. Nicht irgendein „politischer Umstand“ drückte die Richter in ihren Dienst, Gott selbst setzte die Richter ein und stützte sie. Dass es „persönliche Defizite“ gab und diese zu schwerer Sünde führten, ist unstrittig.

Einen Beleg für eine im Hintergrund agierende Priesterschaft, die ihre Macht nicht abgeben mochte, bleibt der Artikel ebenfalls schuldig.

Samuel, der letzte Richter, hat weder irgendeine Berufung durch das Volk erlebt noch eine „konstruktive Ausbildungs- und Studienzeit“. Eli war die personifizierte Schwachheit, und seine Söhne waren bis zum Exzess böse

und korrupt. Ein schlimmeres Ausbildungsumfeld kann ich mir kaum vorstellen.

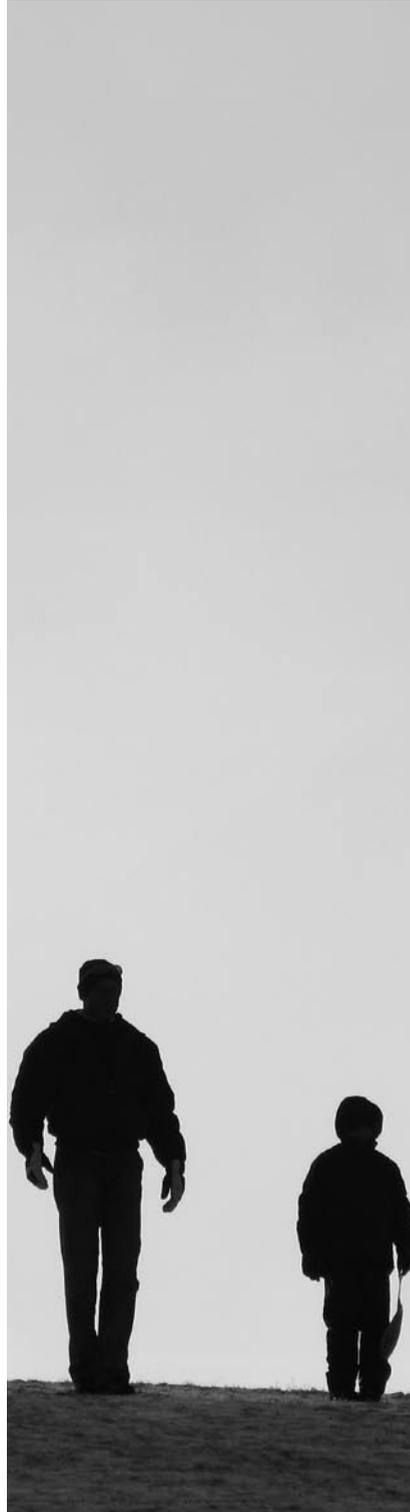
„Und ganz Israel, von Dan bis Beerseba, erkannte, dass Samuel als Prophet Jahwes bestätigt war“ (1Sam 3,19). Seine Botschaften „gelangen außerordentlich gut“, weil er bis aufs Jota gehorsam war und Gottes Botschaft 1:1 weitergab. Sie waren mitnichten das Ergebnis von Führungsstärke oder diplomatischem Geschick.

Nun wird Samuel keineswegs „auf Saul aufmerksam“, Gott steuert die Begegnung der beiden minutiös. Samuel „erkennt“ Sauls Führungsqualitäten ebenso wenig, wie er seine eigenen Ideen in die Tat umzusetzen beginnt. Er handelt und prophezeit exakt nach Gottes Anordnung. Er teilt Saul mit, was zu sagen ist, der dreht sich um und geht an seinen Ort. Kein Hinweis auf eine beginnende Ausbildungsphase. Auch „vergattert“ er Saul nicht zum Schweigen. Saul erhält das beste Stück des Opfers vor 30 Zeugen. Hier geschieht nichts Konspiratives.

Saul ist öffentlich unter den Propheten, er wird aber niemals von Samuel in ein „geistliches Amt“ gehievt. Schon gar nicht vor dem Hintergrund seiner eigenen Erfahrung diesbezüglich.

Wenn ich annehmen soll, dass Samuel die Inauguration Sauls perfekt inszeniert habe, muss ich ihn auch der Manipulation der Lose bezichtigen. Zudem gehört zu einer perfekten Dramaturgie zumindest, dass die Hauptfigur greifbar ist und im richtigen Moment strahlend die Bühne betritt. Saul hingegen ist unauffindbar, versteckt sich.

Sein „Bilderbuchstart“ besteht darin, dass er nach Hause zurückkehrt und als Bauer arbeitet. Kein Wort



von zunehmendem Einfluss, von Türen, die Samuel ihm öffnet, von Hintergrundaktivitäten, die Samuels diplomatischem Geschick entspringen, von außenpolitischer Bedeutung des neuen Königs.

Dann gerät nicht etwa Samuels „Mentortätigkeit“ über Saul, sondern einzig und allein Gottes Geist. Dieser leitet Saul zur Rettung der Leute von Jabes. Erst danach tritt Samuel wieder in Erscheinung, und das Königtum wird in Gilgal erneuert.

Die Verantwortung für Sauls grobes Fehlverhalten anlässlich des Opfers in Gilgal in die Schuhe Samuels schieben zu wollen (er kam ja schließlich viel zu spät!), erscheint mir, mit Verlaub, etwas gewagt. Saul hatte versagt, war, jawohl, ich sage es noch einmal, schlicht ungehorsam. Der Rückschluss auf Agitation seitens des alternden Richters ist im Text für mich nicht erkennbar.

Dass Samuel den alten Konflikt mit Amalek zum Anlass nimmt, um Sauls Stellung zu unterminieren, ist schlicht falsch. Auch bleibt er den Beweis, von Gott beauftragt zu sein, keineswegs schuldig. Wo geht aus dem Bibeltext hervor, dass Samuel aus eigenem Antrieb handelt, als er Saul den Auftrag zur Vernichtung Amaleks übermittelt? Im Gegenteil: Samuel ist gehorsam, Saul hingegen nicht. Weshalb übrigens sollte eine vollständige Ausrot-

tung, wie Gott sie angeordnet hatte, „ohnehin praktisch nicht möglich“ gewesen sein? Der Artikel bleibt auch diese Erklärung schuldig.

Dass der „Alte“ „verloren“ hatte, ist aus dem Bibeltext nicht abzuleiten. Saul ist es, der den Zipfel von Samuels Mantel ergreift. Samuel prophezeit ihm den Verlust des Königtums keineswegs aus einer Position der Schwäche heraus, verliert auch nicht die Fassung. Im Gegenteil: Saul gesteht seine Sünde ein, sucht aber sofort die Ehre des Volkes, fleht Samuel sogar an, ihn zu unterstützen. Saul ist der (Führungs-)Schwache, Samuel weiß um sein Geführtsein von Gott. Er trauert aufrichtig um Saul. Ich kann nicht erkennen, dass er aufgrund seines eigenen vermeintlichen Machtverlusts verbittert ist. Auch ist er nicht froh über den Fall Sauls. Er hätte, so glaube ich, keinerlei Mühe gehabt, Saul zu stützen, wenn dieser in den Wegen Gottes gegangen wäre und Gott ihm entsprechende Anweisung gegeben hätte.

Saul hingegen scheitert nicht, „weil er sich sein Scheitern nicht eingestehen konnte“. Er scheitert, weil er ungehorsam ist.

Samuel in diesem Zusammenhang zu unterstellen, David „viel zu früh“ gesalbt zu haben, ist geradezu grotesk. „Fülle dein Horn mit Öl und gehe hin!“ „Auf, salbe ihn!“ (1Sam 16,1.12). Das sind klare Anweisungen Gottes. Samuel tut, was Gott ihm aufträgt. Sofort. Es steht Samuel nicht zu, den Zeitpunkt der Salbung selbst zu bestimmen. Gott spricht und Samuel tut's. Punkt. Er ist gehorsam. Ein wunderbares Beispiel für Führung. Gottes Führung.

Ich kann mir gut vorstellen, dass Bruder Baake den populistisch anmutenden Ideen von Oswald Neuberger irgendwie erlegen ist. Vielen Christen



ging und geht es in Bezug auf den Hybelsismus in Willow Creek ja ähnlich. Die diesem Buch, erschienen 2002, wahrscheinlich zugrundeliegenden Gedanken über Führung sind im Übrigen längst überholt, wie man aus den ungezählten „Umbaumaßnahmen“ in den Führungsstrukturen in Wirtschaft, Banken und sogar in Behörden seit dieser Zeit unschwer erkennen kann, unter denen wir, die wir täglich unseren Job in dieser Treitmühle zu tun haben, mehr oder weniger leiden. Meine Entscheidung, das Werk von Neuberger nicht zu verschlingen, scheint mir ein durchaus lässliches Vergehen zu sein.

Ein weiterer Aspekt, der mir zu denken gibt, ist folgender: In dem Artikel von Peter Baake wird, so sehe ich es jedenfalls, eine „zeit-gemäße“ Praxis in die *Schrift* hineininterpretiert, ohne dass eine zumindest elementare Reflexion anhand des tatsächlichen *Schrift*-Textes erfolgt. Ich habe die Intention des Gründervaters von *Zeit & Schrift* völlig anders im Ohr: Neben einer gesunden *Schrift*auslegung sollten eben auch aktuelle Trends unserer *Zeit* anhand der *Schrift* beleuchtet und bewertet werden. Ein dem vorliegenden Artikel diametral entgegenstehendes Konzept.

Zeit & Schrift ... wohin?

Andreas Kühn

Samuel und Saul – eine kritische Stellungnahme

In einer Zeitschrift mit dem Titel *Zeit & Schrift* sollten durchaus auch Beiträge zu Zeitfragen wie etwa Themen aus Psychologie und Soziologie Platz finden dürfen, vorausgesetzt, dass diese auf die Heilige Schrift gegründet sind. Dies scheint mir indessen bei dem auf ein Buch von Oswald Neuberger Bezug nehmenden Beitrag von Peter Baake nicht hinreichend beachtet worden zu sein. Die dort zugrundeliegende Interpretation von 1 Sam 8–17 ist nämlich wohl kaum mit der im Impressum von *Zeit & Schrift* formulierten Bedingung vereinbar, dass die darin abgedruckten Artikel mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift übereinstimmen müssen. Sie folgt vielmehr einer extrem historisch-kritischen Auslegungsmethode, die zu dem Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Mitteilungen der Heiligen Schrift in krassem Wider-

spruch steht, indem sie insbesondere die entscheidende Bedeutung der Weisungen Gottes an Samuel durchgängig in Frage stellt und diese weitgehend als dessen eigene Intentionen uminterpretiert.¹ Dies soll im Folgenden an den wichtigsten Punkten aufgewiesen werden, ohne dass dabei Vollständigkeit angestrebt ist.

1. Es bedeutet reine Willkür, wenn die anfängliche Betroffenheit Samuels bezüglich der Forderung der Äl-



¹ Diesbezüglich dürfte es keine Rolle spielen, ob die Berichte in 1 Sam 1–24 von Samuel selbst oder von einer späteren Hand aufgeschrieben worden sind.

testen von Israel verschwiegen wird, als diese einen König begehren. Samuel ist doch widerstrebend erst auf Gottes Weisung hin bereit, sich für die Salbung und Wahl Sauls zum König zur Verfügung zu stellen. Dies kann darum keineswegs einer Eigeninitiative Samuels zugeschrieben werden (1Sam 8).

2. Die Behauptung der Mentorschafft Samuels ruht auf einer sehr schmalen Basis (1Sam 9,28; 10,8). Ebenso erfordert die Umfunktionalisierung von Samuels Voraussage über Sauls Begegnung mit den Propheten in eine aktive Vermittlerrolle einige Gewalttätigkeit (1Sam 10,5.6.10–13).

3. Der postulierte „Mentor-Schüler-Konflikt“ beruht auf purer Spekulation. Aus dem biblischen Bericht (1Sam 13,8–15) kann weder erschlossen werden, dass Samuel verspätet zum Brandopfer kam, um Saul zu „brüskieren“, noch erst recht, dass er seine Hand aktiv dabei im Spiel hatte, wenn das Kriegsvolk anfangs auseinanderzulaufen, oder dass er gar für „Anti-Stimmung“ sorgte.

4. Die Darstellung von Sauls Handeln bei der Vollstreckung des von Gott gebotenen Banns² an Amalek entstellt den biblischen Bericht in grotesker Weise. Saul missachtet das Gebot Gottes nicht dadurch, dass er den „hundertprozentigen Genozid“ an Amalek nicht vollständig ausführt,

sondern dass er das ihm aufgetragene Gerichtshandeln zu einem Raubkrieg verfälscht, bei dem Menschen umgebracht werden, um Vieh zu erbeuten. Es entspringt sicher nicht einer mitmenschlichen Anwandlung, wenn Saul den König von Amalek als einzigen Menschen verschont, sondern dessen „Vorführung“ soll seinen Triumph krönen, den er bereits – nach der Weise orientalischer Könige – durch ein Siegeszeichen dokumentiert hat (2Sam 15,12).

5. Das Letzte, was in der Schrift über das Verhältnis von Samuel und Saul gesagt wird, lautet: „*Samuel trauerte um Saul, da es den HERRN reute, dass er Saul zum König über Israel gemacht hatte*“ (1Sam 15,35). Dies bildet den wahren Hintergrund zu Samuels „konspirativem Handeln“, nämlich dass er auf das ausdrückliche Geheiß des HERRN nicht länger um Saul trauert, sondern statt seiner den „noch viel zu jungen und völlig unerfahrenen“ David zum König salben sollte. – Ein Kommentar hierzu erübrigt sich wohl!

Es steht völlig außer Frage, dass die Heilige Schrift sowohl im Alten als auch im Neuen Testament wichtige Belehrungen über Führung enthält und auch Beispiele von entweder segensreich verlaufenen oder auch traurig misslungenen Mentor-Schüler-Verhältnissen zu berichten weiß. Für das Erste mag an das Verhältnis Mose–Josua, für das Zweite an das des Königs Joasch von Juda und seines Lehrers, des Priesters Jojada (2Chr 24,2.17.18), erinnert werden. Es ist aber nicht hinnehmbar, dass Mitteilungen der Heiligen Schrift in einer derart willkürlichen Weise verfremdet werden, nur um sie als ein solches Beispiel in ein „vorgefertigtes Muster“ hineinzwängen zu können.

Hanswalter Giesekus

2 Bannen bedeutet, eine Person, ein Tier oder eine Sache dem Verfügungsbereich des Menschen zu entziehen und Gott zur Verfügung zu stellen oder zu weihen. Sich an etwas Gebanntem vergreifen heißt also Gott berauben (vgl. z. B. Jos 6,17.18; 7,11.12).



Antwort von Peter Baake

Die abgedruckten Leserbriefe zeigen, dass im Artikel „Samuel und Saul“ nicht die den meisten Z & S-Lesern als biblisch fundiert bekannte und vertraute Art der Kommentierung angewandt wurde. Dass es mir nicht um diese Art Auslegung gehen würde, hatte ich in den ersten Sätzen des Artikels ja schon deutlich gemacht. Ich habe mich aber – auch nach Rücksprache mit den Schreibern der Leserbriefe – entschieden, auf einige angesprochene Punkte nochmals einzugehen und dabei Missverständliches zu korrigieren. Deshalb ist die Antwort bzw. Überarbeitung nicht gerade kurz. Die Themen, auf die ich eingehen will, sind:

- Das Buch der Richter – eine Führungsmisere
- Die historisch-kritische Methode – was steckt dahinter?
- „Führen und führen lassen“ – was hat es mit dem Buch von O. Neuberger auf sich?
- Samuel und David – war die Salbung zum König ein Fehler?
- Die Zeitbrücke von der historischen Aussage bis zu uns

1. Das Buch der Richter – eine Führungsmisere

Das Buch der Richter behandelt durchaus und hauptsächlich das Thema Führung. Der hebräische Titel bedeutet „Befreier“ oder „Retter“.³ In vierteliger Abfolge wiederholt sich die Geschichte der Richter,⁴ wobei es immer tiefer zu gehen scheint.

Das Buch der Richter ist, obwohl sehr viele Zeitangaben gemacht werden, die die Jahre der Unterdrückung und des Friedens bezeichnen, nicht als streng chronologischer Bericht zu verstehen; manche Ereignisse verliefen

wohl parallel. Die Angaben über die absolute Richterzeit sind unterschiedlich. Allgemein kann die Zeit von Josuas Tod bis Sauls Einsetzung als König gelten, eine Zeit von 350 Jahren. Noch unklarer ist, wer das Buch geschrieben hat. Allerdings möchte ich an dieser Stelle gleich sagen, dass ich nicht davon ausgehe, dass das Buch erst nach dem Exil als eine Art nachträgliche Geschichte geschrieben wurde, die so gar nicht stattgefunden hat, wie es von der historisch-kritischen Theologie zum Teil sehr extrem vertreten wird. Weitere Fragen könnten gestellt werden, z. B. wie die Richter Gideon, Jephta, Simson und Eli zu beurteilen sind. Die Antworten auf diese Fragen aber werden ein Stück offen bleiben müssen. Gott will uns hier sicher andere Mitteilungen machen.

Was die Aspekte des Mentor-Schüler-Verhältnisses betrifft, ist die Amtszeit von Eli mit dem jungen Samuel von Bedeutung. Samuel kommt zu Eli als Kind im Alter zwischen 6 und 12 Jahren. Er genießt bei Eli bis zu dessen Tod eine gute Ausbildungszeit und lernt in den Bereichen Umgang mit Menschen, Verhältnis zum HERRN, Gesetz des HERRN und Ausübung des Priester- und Opferdienstes. Selbst wenn dies im 1. Buch Samuel nicht explizit er-



3 Vgl. z. B. Schlachter-Bibel, Version 2000, S. 358.

4 1. Abwendung von JHWH, 2. Züchtigung durch JHWH, 3. Bitte um Rettung, 4. JHWH gibt einen Richter, der sie aus der Gefangenschaft führt und in Friedenszeiten durch Rechtsprechung führt.

wähnt wird, liegt dieser Schluss doch nahe. Die Aussage, dass Eli in punkto Erziehung, Ausbildung, Begleitung und Vertrauen auf den HERRN keinen Einfluss auf Samuel hatte, weil es nicht da steht, ist natürlich möglich.

Ich gehe davon aus, dass Samuel wie kein anderer Richter vor ihm die einzigartige Möglichkeit einer guten Ausbildung und Vorbereitung auf das Richteramt hatte. Die Rolle Elis als Erzieher und Mentor Samuels ist trotz der Probleme, die er mit der Erziehung und Führung seiner eigenen Söhne hatte, nicht hoch genug einzuschätzen. Er hat den größten von Menschen geleisteten Anteil daran, dass Samuel der Beste, der Hervorragendste in der langen Liste der Richter werden konnte.

Aber gerade deshalb verwundert es wohl, will man dem Gedanken von Mentorenschaft folgen, auf welche Art nun Samuel seine Nachfolge regeln wollte und dass das so gründlich schiefgegangen ist.

Die Richterzeit war eine Führungsmisere, die schlechter endete, als sie begann. Sie begann mit Othniel, einem mutigen militärischen und politischen Führer, und sie endete mit den Söhnen Samuels, die, weil sie im Amt korrupt waren, von Samuel auf Verlangen der Führerschaft Israels wieder aus dem Amt entfernt werden mussten.

2. Die historisch-kritische Methode – was steckt dahinter?

Evangelikale Glaubensrichtungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie an der wörtlichen Inspiriertheit und Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift festhalten.⁵ Dazu gehört auch das Vertrauen in die historische Richtigkeit und Zuverlässigkeit der geschichtlichen Berichte der Bibel. Dies sind nicht die einzigen, aber die wichtigsten Grundsätze der Schriftauslegung und ihr Schlüssel zum Verständnis für uns. Zwar lesen wir die Heilige Schrift in der Regel in Übersetzungen, die natürlich nicht inspiriert sind, und es gibt auch keine Originalhandschrift der Bibel mehr, sondern nur noch Abschriften und Manuskripte, die, miteinander verglichen, zu einer Art „Mastertext“ führen, auf dessen Grundlage unsere Übersetzungen angefertigt werden. Dies ist eine fortschreitende wissenschaftliche Arbeit, und neue Übersetzungen können durchaus andere Formulierungen erhalten. Aber es wird keine Überraschungen geben, die zu Änderungen der Lehre führen. Der uns vorliegende Text kann als gesichert gelten.

Auf der anderen Seite gibt es die sogenannte historisch-kritische Methode, die die Aussagen der Schrift am jeweiligen Forschungs- und Erkenntnisstand der Archäologie überprüft. Sie geht davon aus, dass die einzelnen Bücher der Bibel historisch gewachsene literarische Werke sind, deren Verfasserschaft, Entstehung und auch die vorliegende Form zum richtigen Verständnis hinterfragt werden müssen. Dazu als Beispiel das Buch des Propheten Jesaja: Jesaja lebte und wirkte vor allem zur Zeit des Königs Hiskia, ca. 100 Jahre vor der babylonischen Gefangenschaft. Er schreibt ab Kapitel 40 von Segen für das Volk Gottes, der durch Cyrus kommen soll

5 Reinhard Hempelmann: „Kein vorübergehendes Phänomen: die evangelikale Bewegung in Deutschland“. In: *Herder Korrespondenz* 10/2008, S. 518.



(44,28; 45,1). Da Kyrus erst zur Zeit Nehemias als persischer König regierte, also 150 Jahre nach Jesaja, wird geschlussfolgert, dass ein zweiter Prophet, der sich als Jesaja ausgibt, das Buch Jesaja fortgeschrieben haben muss. Man spricht also von Jesaja 1, Jesaja 2 und gar von Jesaja 3. Außerdem geht diese Methode von redaktionellen Überarbeitungen, Änderungen und Umstellungen des Textes aus, also nicht von Wort Gottes per Inspiration, sondern von einem „gewachsenen“ Wort Gottes.

Der Heidelberger Theologieprofessor Klaus Berger meint zur historisch-kritischen Methode, dass man „die Bibel aus ihrem Kontext herausgerissen und sie allerorten zum willfähigen Steinbruch gemacht“⁶ habe. Sehr bezeichnend scheint mir, was ein Vertreter dieser Methode selbst dazu ausführt, nämlich „dass die Schrift selbst kein großes Offenbarungspaket, sondern ein Traditionsgeflecht darstellt, das in sich höchst beweglich und spannungsreich ist“.⁷ Aber gerade das, glauben wir, ist die Schrift am allermeisten, ein Offenbarungsbuch unseres Gottes über sich und uns.

Insgesamt ist es natürlich zuerst eine persönliche Entscheidung, welcher Art der Auslegung man folgt, und sie sagt grundsätzlich noch nichts darüber aus, ob ein Mensch die Bibel als Wort Gottes annimmt oder nicht, ob einer im rettenden Glauben steht oder nicht, ob einer zu den Kindern Gottes gehört oder nicht. Innerhalb von Gruppen sollte es aber schon eine deutliche Verständigung und Einheitlichkeit geben. Eine neutrale Haltung zur einen oder anderen Methode zu haben ist kaum möglich. Freilich muss darauf hingewiesen werden, dass die Übergänge mitunter fließend sind. Das zu beweisen ist hier nicht

der Platz. Grundüberzeugungen entstehen in dieser Frage nicht nur durch Logik, sondern auch durch einen gewachsenen Glauben.

Indessen ist es für *Zeit & Schrift* klar, dass wir immer von der wörtlichen Inspiriertheit, Unfehlbarkeit und Richtigkeit der historischen Aussagen der Heiligen Schrift ausgehen. Wir vertrauen der Zuverlässigkeit der Mitteilungen der Bibel.

3. „Führen und führen lassen“ – was hat es mit dem Buch von O. Neuberger auf sich?

Im ersten Abschnitt des Buches von Neuberger gibt er das folgende Bonmot zu Führung wieder: „Dass es mehr Bücher als Wissen über Führung gebe, dass der Heizwert von Büchern über Führung ihre Erkenntnis übersteige, dass über nichts so viel dogmatischer Unsinn geschrieben worden sei wie über Führung ...“ Dennoch findet Führung immer wieder statt. Deshalb muss auch darüber geredet und geschrieben werden, auch im Kontext christlicher Gemeinden. In seinem Buch selbst aber gibt Neuberger keinem bestimmten Führungsstil den Vorzug, sondern er arbeitet auf, was zum Thema gehört, und stellt es in möglichst neutraler Form vor.

Dass ich den Ideen von Neuberger „aufgesessen“ sei und sein Buch „verschlungen“ hätte, ist eine unbewiesene



6 Zitiert in *ideaSpektrum* 44/2008, S. 15.

7 Martin Ebner in *Christ in der Gegenwart* 42/2008, S. 475.

ne Behauptung im Leserbrief. Es ist verständlich, dass über Führungsfehler in der heutigen Wirtschafts- und Finanzwelt geklagt wird. Aber bei „Samuel und Saul“ geht es mir weder um diesen Kontext noch um den Bezug zu einem Buch über Führung und Management, sondern um Führung bei uns heute, nachgedacht an einem biblischen Beispiel. Neuberger hilft da wenig weiter, ist auch so nicht zitiert worden. Aber dass man ihn zitieren darf, glaube ich schon.

4. Samuel und David – war die Salbung zum König ein Fehler?

„Und der HERR sprach zu Samuel: Wie lange willst du um Saul trauern, den ich doch verworfen habe, dass er nicht mehr König über Israel sei? Fülle dein Horn mit Öl und gehe hin! Ich will dich zu dem Bethlehemiter Isai senden; denn ich habe mir unter seinen Söhnen einen zum König auserkoren“ (1Sam 16,1).

Der Kommentar zu diesem Vers scheint einige Irritationen bei den Leserbriefschreibern ausgelöst zu haben – mit Recht, sage ich hier ganz offen, wenn es mir um die übliche Auslegung gegangen wäre. Hinzu kommt, wie mir scheint, meine missverständliche Darlegung. Deshalb ist es mir wichtig, hier nochmals anzusetzen.

„Fülle dein Horn mit Öl und gehe hin!“ enthält genauso wenig eine zeitliche Angabe wie das davor stehende „dass er nicht mehr König über Israel sei“. Die Überlegung, dass das eine unmittelbar zu tun sei, nämlich die Salbung des neuen, vom HERRN erkorenen Königs, fordert zu der Schlussfolgerung heraus, dass das Königtum Sauls definitiv zu Ende war. Es bestand aber noch mindestens zehn Jahre. Des Weiteren wird aus dem Verlauf

der Geschichte klar, dass David Saul nicht aktiv ablösen sollte, sondern auf den HERRN warten musste, was er auch so vorbildhaft tat. Diese Zeit des Wartens allerdings war für den jungen David, der bei der Salbung 16–20 Jahre alt gewesen sein muss, eine sehr schwierige Zeit.

Dass Samuel David zeitlich bald nach dem Wort des HERRN salbte, zeigt, dass auch er nun eine Veränderung wünschte. Sonst hätte er wohl auf das nächste oder übernächste Opfer in Bethlehem warten können. Wir wollen ihm aber zugestehen, dass er das Wort des HERRN als unverzüglich auszuführend verstand und dementsprechend handelte. Dies ist die übliche Auslegung, die durch den Wortlaut der Schrift wesentlich gedeckt ist. Die Zeitfrage zu o. a. Vers kann aber offen ausgelegt werden, da es hier keine Angaben gibt.

Warum Samuel zum dritten Mal in der Nachfolgeregelung handelte, ohne nachher eine Begleitung, ohne Mentorenschaft zu übernehmen, bleibt eine offene Frage. Er setzte seine Söhne ins Richteramt ein (ohne das Wort des HERRN) und folgte in gewisser Weise dem Fehler Elis. Er salbte Saul zum König, aber die Begleitung, die er wohl versuchte, gelang ihm nicht. Vielleicht entglitt sie ihm auch, weil Saul durchaus ein schwieriger Mensch gewesen zu sein scheint. Festsustellen ist, dass Samuel oft im Befehlstone mit Saul redete, was wohl nicht sehr hilfreich war. Dann salbte er den blutjungen David zum König. Er wusste, wie seine „konspirative“ Handlung von Saul gewertet werden würde und in welche Lage er David damit brachte. Aber er ließ ihn nun einfach (in die Gefahr) laufen.

Nein, das will ich hier klarstellen: Samuel handelte nicht in eigener Intention allein, sondern auf das Wort des HERRN hin. Er machte mit der Salbung Davids keinen Fehler, sondern befolgte das Wort des HERRN. Aber er ging nicht mit. Samuel war ein Einzelgänger. Er stand, wohl schon von Beruf wegen, nicht in, sondern über der Gemeinschaft. Als Saul durch obiges Wort des HERRN im Königtum disqualifiziert war, riss auch für Samuel der Faden zum Volk Israel ab. „Drin“ war er nie gewesen, und „drüber“ (als Richter oder Königsberater) war er nun auch nicht mehr.

Natürlich habe ich nach den Leserbriefen noch einmal intensiv in die Schrift geschaut. Da fand ich dann für mich eine Überraschung, die mich mit dem alten Samuel sehr versöhnte.⁸ Man lese: *„David aber war geflohen und hatte sich gerettet. Und er kam zu Samuel nach Rama und berichtete ihm alles, was Saul ihm angetan hatte. Dann ging er mit Samuel und sie wohnten in Najot“* (1Sam 19,18). In der Not ergreift der junge David die Initiative und flieht zu Samuel. Ja, zu wem auch sonst? Der hat ihn ja gesalbt, der wird nun auch Hilfe wissen. Was tut der alte Samuel jetzt? Furcht vor Saul hat er nicht mehr. Alten Männern steht die Furcht auch schlecht an. Er nimmt David mit zu sich. Sie wohnen zusammen.⁹ Dieses Wort können wir wieder interpretieren. Samuel holt alles nach, was er an David versäumt hat bzw. ihm bei der Salbungszereemonie nicht geben konnte. Sie wohnen zusammen, und Samuel berät David in Sachen Königtum und Politik, lässt ihn an seinen Erfahrungen teilhaben und stärkt seinen Glauben im Vertrauen auf den HERRN, der keine Fehler macht. Dies wird dringend nötig ge-

wesen sein, denn die siebenjährige Zeit der Flucht vor Saul begann für David gerade erst.

5. Die Zeitbrücke von der historischen Aussage bis zu uns

Es war nicht meine Absicht, mit dem Artikel jemanden persönlich zu verletzen. Aber es war meine Absicht, mit dem biblischen Text die Zeitbrücke zu heute zu überschreiten. Sicher wird das eine oder andere von dort nicht mit hinübergetragen werden können. Aber das Wort wird persönlich, wie zu zeigen die Absicht war – wie Vorgänger mit Nachfolgern umgehen können, Mentoren mit Schülern, die Väter (im Glauben) mit den jungen Männern. Führung wird weniger in Büchern gelernt (deswegen ist nur das eine zitiert) als durch Begleitung, Mitgehen, Verstehen, Hilfegeben – wozu ich ermuntern wollte.

Über Details in der Auslegung bei Samuel und Saul kann man streiten, d.h. im Meinungsaustausch einander und dem HERRN näherkommen. Über die Art der Auslegung (Inspiration oder historisch-kritisch) wollen wir nicht streiten, denn das ist klar für Z & S und für mich, wie zu zeigen ich bemüht war.

6. Nachsatz

Grundsätzlich ist es natürlich in Ordnung, wenn Leserbriefe eine gewisse Angriffslust verspüren lassen und damit einem sachlichen Dialog die Tür öffnen. Der Austausch mit den Leserbriefschreibern per Telefon und E-Mail hat gezeigt, dass es, entgegen dem Stil der Briefe, nicht um persönliche Dinge geht, sodass ich, einigermäßen erleichtert, diese Antwort schreibe.

Peter Baake

8 Obwohl eine „Versöhnung“ nicht wirklich nötig war – ich hoffe, den bildlichen Ausdruck kann man verstehen.

9 Wie lange Samuel und David hier zusammen waren, wird nicht angegeben. Aber „wohnen“ lässt auf Nähe und Gemeinschaft schließen.

Die des Weges sind

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6).

Weg – ein Wort mit vielfältiger Bedeutung

Das Wort Weg (hebr. zumeist *daeraek*, griech. *hodos*) kommt in der Heiligen Schrift ungefähr 1000-mal vor, etwa gleich häufig im eigentlichen wie im bildlichen Sinn. An manchen Stellen sind auch die wörtliche und die übertragene Bedeutung untrennbar miteinander verflochten, z. B. wenn Gott sein Volk den Weg durch die Wüste führt, zuerst aus der Sklaverei Ägyptens in die Freiheit des verheißenen Landes (vgl. 5Mo 8,2) oder später aus dem babylonischen Exil zurück nach Zion (vgl. Jes 35,8).

Aber auch im übertragenen Sinn wird das Wort Weg sowohl im Alten als auch im Neuen Testament in verschiedenen Bedeutungen verwendet. Als *Weg Gottes* oder *Weg des HERRN* bezeichnet es das zumeist unergründliche Handeln Gottes im Gericht und als Heilsweg (vgl. z. B. Jes 55,8.9; Röm 11,33). Als *Weg der Gebote* gibt Gott im Alten Testament da-

gegen dem Menschen Weisung, wie er wohlgefällig vor ihm wandeln soll (vgl. z. B. Ps 1,1.2.6), und *der Weg* bedeutet damit zugleich den Vollzug des menschlichen Lebens unter den Augen und dem Urteil Gottes.

Im Neuen Testament wird der Begriff Weg zum einen für den gottlosen Wandel der ungläubigen Menschen, insbesondere der Irrlehrer (vgl. z. B. 2Petr 2,2.15.21; Jud 11), zum anderen aber auch für den von der Liebe bestimmten Lebenswandel der Gläubigen (vgl. 1Kor 12,31) verwendet, und der Mensch wird vor die Wahl gestellt, sich für einen dieser Wege zu entscheiden (vgl. Mt 7,13.14). Schließlich offenbart sich Jesus selbst als *der Weg*, nämlich als der einzige Weg, der zur Gemeinschaft mit Gott, dem Vater, führt (Joh 14,6). Und als der große Hohepriester eröffnet er durch sein Blut den zuvor „durch den Vorhang“ versperrten „Eintritt in das Heiligtum“ auf einem „neuen und lebendigen Weg“ (Hebr 9,8; 10,19.20).



Eine singuläre Verwendung des Begriffs Weg

Im Unterschied zu den vorgenannten Weisen wird in der Apostelgeschichte das Wort Weg (im Singular) an sechs Stellen (Apg 9,2; 19,9.23; 22,4; 24,14.22) in einer nicht ohne weiteres verständlichen Weise benutzt. In manchen Bibelübersetzungen wird es deshalb als (*neue*) Lehre [mehrfach Luther 1984, Menge], (*neue*) Glaubensrichtung [Menge, Zürcher], *christliches Bekenntnis* [ÜEÜ] oder *christliche Nachfolge* [REÜ] umschrieben bzw. in Fußnoten gedeutet. Über die Herkunft dieser Bedeutung des Wortes Weg gibt die Heilige Schrift keine Auskunft, ihr Sinngehalt muss daher aus dem Zusammenhang erschlossen werden.¹

Paulus sagt in seiner Verteidigungsrede vor Felix: „Dies bekenne ich dir, dass ich nach dem Weg, den sie eine Sekte nennen, so dem Gott meiner Väter diene“ (Apg 24,14). Daraus wird deutlich, dass Paulus mit dem Ausdruck Weg die christliche Gemeinde in ihrer Gesamtheit meint als eben diejenigen, die von ihren Gegnern diskriminierend als Sekte bezeichnet werden. Die gleiche Bedeutung liegt auch bei der Rede des Paulus vor den Juden vor, wenn er einleitend ausführt: „Ich habe diesen Weg verfolgt bis auf den Tod“ (Apg 22,4). Und bereits beim ersten Bericht über die Verfolgung der Jünger des Herrn durch den „immer noch Drohung und Mord schnaubenden“ Fanatiker Saulus werden diese als solche bezeichnet, „die des Weges wären“ (Apg 9,2).

Aber bereits an dieser Stelle klingt eine weitere Bedeutung an: Die Jünger des Herrn werden hierin ja nicht selbst als *der Weg* bezeichnet, sondern als *solche, die des Weges sind*. Das Wort Weg umschließt hier die Be-

deutung von *neue Lehre, neue Glaubensrichtung, Glaubensbekenntnis und Verkündigung*. Entsprechendes gilt auch für die übrigen Stellen, wo von dem Weg die Rede ist, so etwa, „als einige vor der Menge schlecht redeten von dem Weg“ (Apg 19,9), oder als „um jene Zeit ein nicht geringer Aufruhr betreffs des Weges“ entstand (Apg 19,23), und schließlich, wenn von dem Landpfleger Felix gesagt wird, dass er „von dem Weg genauere Kenntnis hatte“ (Apg 24,22).

Zwei Bedeutungen – aber mit einer Wurzel

Wie sollen wir aber verstehen, dass diese verschiedenen Bedeutungen unter dem einen Begriff Weg zusammengefasst werden können? Einen Schlüssel dazu finden wir in der Selbstbezeugung des Herrn Jesus: „Ich bin der Weg!“ Diese Aussage steht als Antwort auf die Frage des Thomas: „Wir wissen nicht, wohin du gehst. Und wie können wir den Weg wissen?“ Diese Frage knüpft wiederum an die Aussage des Herrn an, dass er hingeht, um den Jüngern eine Stätte im Haus des Vaters zu bereiten, und dass er danach wiederkommen wird, um sie zu sich zu nehmen: „damit auch ihr seid, wo ich bin“ (vgl. Joh 14,2–5). Die personale Aussage Jesu „Ich bin der Weg“ bedeutet also *Bewegung*: Sein „Hingehen“ umschließt Kreuzesleiden, Auferstehung, Auffahrt, d. h. Hingehen zum Vater (Joh 13,1a), und Wiederkunft, und zwar in einem unlösbaren Bezug zu den Seinen, die er „liebte bis ans Ende“, d. h. bis er das Maß seiner Liebe an ihnen vollendet hatte (vgl. Joh 13,1b).

Diese unauflösbare Verbindung des Weges der Jünger mit dem Weg ihres Herrn ist der Grund dafür, dass sie als seine Nachfolger, als solche, „die

¹ Eine gewisse Analogie besteht zu der ebenfalls mehrfach in der Apostelgeschichte gefundenen Verwendung des Begriffs Wort (griech. *logos*) als Terminus für das Evangelium von Jesus (Apg 4,4; 6,4; 8,4; 11,19; 14,25; 16,6; 17,11; 18,5).

des Weges sind“, – wenn auch in einem abgeleiteten Sinn – selbst Weg genannt werden können.² Sie sind dies zuerst in ihrer Existenz als Gemeinde Jesu Christi. Jesus ist aber als der Weg zugleich auch die Wahrheit und das Leben, und diese drei Begriffe stehen nicht einfach nur nebeneinander, sondern sind in ihrer Bedeutung aufs Engste miteinander verknüpft. Dem entspricht, dass die Gemeinde als Weg in der ihr aufgetragenen Lehre und Verkündigung gleichfalls die allein in Jesus zu begreifende Wahrheit und das allein in ihm zu findende Leben bezeugt. Das wird unterstrichen durch die an anderen Stellen der Apostelgeschichte verwendeten Bezeichnungen des Weges als Weg des Herrn bzw. Gottes (Apg 18,25.26) oder als Weg des Heils (Apg 16,17) sowie durch die bei Petrus gebrauchten Ergänzungen Weg der Wahrheit (2Petr 2,2) und Weg der Gerechtigkeit (2Petr 2,21). Jesus selbst aber ruft schon beim Beginn seiner Verkündigung vorausweisend die Menschen zur Entscheidung auf, statt den Weg zum Verderben den Weg zum Leben

zu wählen (Mt 7,13.14). Es ist dies der Weg, den er „durch sein Blut“ als einen „neuen und lebendigen Weg“ eröffnet hat „zum Eintritt in das Heiligtum“, d. h. zum Erscheinen in der Gegenwart des heiligen Gottes (vgl. Hebr 10,19.20).

Zwei Bedeutungen – aber mit einer Brücke

Weg bedeutet festen Grund inmitten von Grundlosigkeit, verbindet einen Ausgangspunkt mit einem Ziel. Weg bedeutet zugleich aber auch zielorientierte Bewegung. Jesus ist als „Anfänger und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12,2) zugleich der Weg und der Wegbahner.³ Gemeinschaft mit Jesus haben heißt ihm nachfolgen. Im Fortschreiten in Jesu Fußspuren bezeugt und verkündigt die Gemeinde Jesu Christi durch Wort und Wandel den von ihm gegründeten und eröffneten Weg als den einzigen Weg, der zu Gott, dem Vater, führt. Durch dieses Zeugnis werden die Glieder der Gemeinde erkennbar als solche, „die des Weges sind“. Und nur hierdurch – dies stellt die Brücke dar – wird Ge-

2 Eine bemerkenswerte Parallele finden wir in 1Kor 12,12, wo der Leib Christi schlicht als „der Christus“ bezeichnet wird.

3 Das hier mit „Anfänger“ übersetzte Wort – Luther setzt dafür „Herzog“ – bezeichnet eigentlich jemanden, der den ersten Schritt tut und anderen vorgeht.



meinde Jesu, in dem oben erläuterten Sinn, selbst zum Weg.

Die Gemeinde Jesu Christi – auch heute noch „der Weg“?

Kann man die Gemeinde Jesu Christi und ihre Verkündigung auch heute noch als *den Weg* bezeichnen? Eine Antwort darauf kann nur mit Furcht und Zittern zu geben versucht werden. Sie müsste sicher „Nein“ lauten, wenn wir die Gemeinde entsprechend ihrem gegenwärtigen Erscheinungsbild in der Welt beurteilen würden angesichts all der Uneinigkeit, Lauheit und Verführbarkeit durch fremde Lehre und sündige Begierde. Wenn wir allerdings Jesu Verheißung vertrauen, dass seine Jünger das Salz der Erde und das Licht der Welt *sind* – und nicht etwa nur sein sollen! (Mt 5,13.14) – und dass „des Hades Pforten“ seine Gemeinde nicht überwältigen werden

(Mt 16,18), dann könnte ein verhaltenes „Ja“ gewagt werden.

Die Heilige Schrift verwendet den Ausdruck Weg nur zur Kennzeichnung der Gemeinde in ihrem frühesten Stadium. Das entbindet uns von der Nötigung, eine generelle Antwort finden zu müssen. Stattdessen sollten wir uns vielmehr ganz persönlich fragen lassen, in welchem Maß wir unserer Aufgabe entsprechen, den Menschen, denen wir begegnen, ein zuverlässiger Wegweiser zum Glauben, und den Brüdern und Schwestern, die uns begleiten, eine Hilfe auf dem gemeinsamen Weg treuer Nachfolge hinter dem Herrn her zu sein. Dann werden auch wir sicher zu dem gleichen Ergebnis kommen wie der Verfasser des abschließenden Gedichts, der am Ende seines Fragens sich betend zu dem hinwendet, der selbst *der Weg* ist.

Hanswalter Gieseke

*Wir alle sind einander ein Stück Weg.
Liegt glatt die Bahn und schreitet leicht voran
der Bruder – oder aber steckt
sie voll von Dornen und von spitzen Steinen?*

*Wir alle sind einander ein Stück Weg.
Steht recht der Weiser, sind wir Pfad hinauf
dem Bruder – oder aber führt
sein Lauf hinab in Niederung voll Nebel?*

*Wir alle sind einander ein Stück Weg.
Ist grad' die Straße, klar das Ziel gezeigt
dem Bruder – oder aber läuft
sie hin und her, gekrümmt, ohn' feste Richtung?*

*Wir alle sind einander ein Stück Weg.
Gib, dass wir recht es sind, Weg hin zu Dir
dem Bruder – oder besser, Herr,
sei selbst in uns der Weg!*

„Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16)

Das Bekenntnis des Petrus und seine heilsgeschichtliche Stellung

Im Matthäusevangelium wird der Herr Jesus als der verheißene König Israels geschildert. Sein Geschlechtsregister ist in drei Abschnitte geteilt; der erste reicht von Abraham bis zum König David.

Dass der Herr Jesus der kommende König und Messias sein würde, hatten die Propheten bereits an vielen Stellen geweissagt. So heißt es in Mi 5,1: *„Und du, Bethlehem Efrata, das du klein unter den Tausendschaften von Juda bist, aus dir wird mir der hervorgehen, der Herrscher über Israel sein soll.“*

Als der Herr Jesus in Bethlehem als normaler Mensch geboren wurde, sorgte Gott der Vater dafür, dass Weise aus dem Morgenland mit der Frage nach Jerusalem kamen: *„Wo ist der König der Juden, der geboren worden ist?“* (Mt 2,2) Diese Weisen (Astronomen) gehörten nicht zum Volk Israel; sie zählten zu den verachteten Nationen, die nicht mehr galten als *„ein Tropfen am Eimer“* (Jes 40,15).

Wie reagierte nun König Herodes auf diese Frage? *„Als der König Herodes es hörte, wurde er bestürzt und ganz Jerusalem mit ihm; und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und erkundigte sich bei ihnen, wo der Christus geboren werden sollte“* (Mt 2,3.4)

Herodes' Reaktion war totale Ablehnung. Er wollte den neugeborenen König sofort umbringen lassen, sodass Josef und Maria mit Jesus nach Ägypten fliehen mussten. Dadurch erfüllte sich das prophetische Wort aus

Hos 11,1: *„Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“*

Später setzten die Pharisäer und Schriftgelehrten diese ablehnende Haltung Herodes' erbarmungslos fort. In Mt 9,34 und 12,24 erdreisteten sie sich zu sagen, dass der Herr Jesus die Dämonen durch den Obersten der Dämonen austreibe. Damit begingen sie die Sünde gegen den Heiligen Geist, die ihnen nicht mehr vergeben wurde. Der sittliche Bruch des Volkes Israel mit ihrem verheißenen König war vollzogen.

Kurz darauf ging der Herr demonstrativ aus dem Haus Israel hinaus und setzte sich an den See Tiberias, der allerdings noch innerhalb der Grenze Israels lag (Mt 13,1). Hier belehrte er seine Jünger und die große Volksmenge darüber, dass jetzt ein neues Zeitalter, das Zeitalter der Gnade, begann. Die sieben Gleichnisse machen dies deutlich: Der Sämann – Das Unkraut unter dem Weizen – Das Senfkorn – Der Sauerteig – Der im Acker verborgene Schatz – Die kostbare Perle – Das Fischernetz.

Erst in Kapitel 16 überschritt der Herr Jesus mit seinen Jüngern die damalige geografische Grenze des Volkes Israel und ging nach Cäsarea Philippi in Syrien. Hier erwähnte er zum ersten Mal seine Gemeinde, für die er sich selbst hingeben wollte. Zunächst aber fragte er seine Jünger: *„Was sagen die Menschen, wer der Sohn des Menschen ist?“* (Mt 16,13)

Die Jünger nannten ihm bekannte, hochstehende Persönlichkeiten:

Johannes der Täufer – von ihm hatte der Herr selbst gesagt, dass er der Größte sei, der je von Frauen geboren wurde (Mt 11,11); Elia und Jeremia – das waren große Gottesmänner, Propheten, an denen das Volk der Juden hoch hinauf sah.

Erstaunlich ist, dass die Jünger nicht die hervorragenden Titel nannten, die sie selbst in Anwesenheit des Herrn Jesus von Menschen gehört hatten. Nur einige Beispiele:



- „Das Lamm Gottes“ (Johannes der Täufer in Joh 1,29.36)
- „Der Sohn Gottes“ (Johannes der Täufer in Joh 1,34; Nathanael in Joh 1,49; Martha in Joh 11,27)
- „Rabbi/Lehrer“ (Andreas und Johannes in Joh 1,38; Nathanael in Joh 1,49)
- „Der, von dem Mose im Gesetz geschrieben hat und die Propheten“ (Philippus in Joh 1,45)
- „Der König Israels“ (Nathanael in Joh 1,49)
- „Der Heilige Gottes“ (Simon Petrus in Joh 6,68)
- „Sohn Davids“ (zwei Blinde in Mt 20,30.31; Bartimäus in Mk 10,47.48)

Mit welchen erhabenen Titeln hatten die Menschen den Herrn Jesus bezeichnet! Aber war es das, was er hören wollte? Nein. Er fragte seine Jünger: „Ihr aber, was sagt ihr, wer ich bin?“ (Mt 16,15)

Hören auch wir die Stimme des Herrn? Was sagst du, was sage ich, wer der Herr Jesus ist, wie hast du, wie habe ich ihn erlebt und erfahren?

Das Bekenntnis von Petrus, dem Jünger Jesu, lautete: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (V. 16). Diesen Titel hatte noch niemand dem Herrn Jesus gegeben! Aber das war es, was der Herr hören wollte. Der Ausdruck „Sohn des lebendigen Gottes“ war etwas ganz Neues.

Nun führte der Herr den Dialog fort und sagte zu Petrus: „Glücklich bist du, Simon, Bar Jona; denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist“ (V. 17). Es ist wunderbar, dass der Herr Petrus hier „glücklich“ nennt und ihn mit seinem Geburtsnamen „Simon, Bar Jona“ (d. h. Sohn Jonas) anredet. Auch die Vaterbeziehung ist etwas ganz Neues.

„Aber auch ich sage dir: Du bist Petrus“ (V. 18a). Bereits in Joh 1,42 hatte der Herr Jesus Simon den Namen Petrus (aramäisch: Kephaz) gegeben. Über die Bedeutung von „Petrus“ streiten die Sprachgelehrten; die einen übersetzen „Stein“, die anderen „Fels“. Aus 1 Petr 2,5 wissen wir, dass wir alle „lebendige Steine“ sind; nach Eph 2,20 ist die Gemeinde „aufgebaut auf der Grundlage der Apostel und Propheten, wobei Jesus Christus selbst Eckstein ist“. Die zwölf Apostel waren die ersten Steine; Petrus war einer davon.

Kommt dein und mein Herz in dankbare Anbetung, wenn wir darüber nachdenken, dass wir in der Gottesferne waren und heute lebendige Steine am Haus Gottes sind, das der Herr damals im Begriff war zu bauen?

Petrus hatte also das vom Vater im Himmel offenbarte herrliche Bekenntnis ausgesprochen: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ In Vers 18b sagte der Herr nun: „Auf diesen Felsen (auf dieses wunderbare Bekenntnis) werde ich meine Gemeinde bauen.“ 1 Kor 10,4 belehrt uns, dass der Fels letztlich Christus selbst ist.

Von dieser Ankündigung in Mt 16,18 bis zur Erfüllung in Apg 2 verging nur eine kurze Zeit. Während dieser Zeit ging der Herr Jesus „wie ein zutrauliches Lamm, das zum Schlachten geführt wird“, nach Golgatha (Jer 11,19). Er liebte seine Gemeinde so sehr, dass er „sich selbst für sie hingab“ (Eph 5,26b). Der, „der Sünde nicht kannte“, wurde „für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“ (2 Kor 5,21).

Nachdem der Herr seine Herzengedanken offenbart hatte: „Ich werde

meine Gemeinde auf mich selbst bauen“, gab er auch die göttliche Zusicherung: „Des Hades Pforten werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18c). Mag der Satan auch noch so große Anstrengungen unternehmen, der Gemeinde weltweit zu schaden, sie wird das wunderbare Ziel, das Vaterhaus, erreichen.

Wie recht hat der unbekannte Dichter des Liedes:

Die Gemeinde ist gegründet
auf Dich selbst, Herr Jesus Christ,
weil Du der Behausung Gottes
Felsengrund und Eckstein bist.
Die der Vater Dir gegeben
aus der Welt zum Eigentum,
führst Du, trotz des Feindes Wüten,
siegreich heim zu Deinem Ruhm.

(Glaubenslieder 304)

In der letzten Strophe dieses Liedes heißt es: „Sie hat königliche Würde, ist ein heiliges Priestertum“. Sieht man dies bei mir und dir, in unseren Gemeinden, in der Umgebung, in der wir leben?

Unser Herr hat versprochen: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, um einem jeden zu vergelten, wie sein Werk ist“ (Offb 22,12). Lasst uns jeden Tag daran denken und uns gegenseitig ermuntern, dass der Herr wiederkommt. Wir werden einmal staunen, wie groß die Zahl der lebendigen Steine am Haus des Herrn ist. Noch mehr aber werden wir staunen über die nicht zu beschreibende Majestät unseres Erlösers. Ja, dann wird „Jesus und Jesus allein Grund unserer Freude und Anbetung sein“ (Glaubenslieder 225).

Lasst uns dankbar sein für diese wunderbare, herrliche Zukunft!

Karl-Friedrich Becker

Gottes Reden und unsere Reaktion

„Gute Predigt!“ – Das hört man als Prediger nicht selten nach dem Gottesdienst. Teilweise ist das ein aufrichtiges und ernst gemeintes Feedback, manche möchten aber vielleicht beim Rausgehen auch nur etwas Nettes sagen.

1. Zwei Fragen, die Jesus thematisiert

Letztes Jahr schüttelte mir eine Frau nach einer Predigt lächelnd die Hand und rief mir auch kurz und knapp ein freundliches „Gute Predigt!“ zu. Ich war mir nicht ganz sicher, ob es mehr als eine nette Floskel war, und konnte es mir nicht verkneifen, nachzufragen: „Danke! Was genau fandest du denn gut an der Predigt?“ Ich befürchtete eine vage, ausweichende Antwort wie „Ja, so insgesamt so ...“ Sie zückte allerdings prompt ein Notizbuch aus ihrer Handtasche und erläuterte Punkt für Punkt, welche Gedanken ihr so wichtig gewesen waren, dass sie diese während der Predigt mitgeschrieben hatte. Da war ich erst einmal sprachlos.

Sie war eine ZuhörerIn, wie man sie sich nur wünschen kann: Sie achtete genau darauf, welche Punkte für sie relevant waren, und hielt sie fest, um alles zu Hause noch einmal nachlesen und überdenken zu können. Sie wollte Impulse für ihr Leben, für ihren Alltag mitnehmen und persönlich angesprochen werden.

So offene Zuhörer hat man nicht immer. Solche „Erfolgslebnisse“, solche positiven Erlebnisse sind leider nicht die selbstverständliche Regel. Manchmal ist unser Einsatz für Gott ziemlich frustrierend:

- Man engagiert sich über Jahre in der Kinder- oder Jugendarbeit, und anscheinend kommt nichts dabei her-

aus, alles Wichtige geht irgendwie unter.

- Man investiert Tage in die Vorbereitung einer Predigt, findet Punkte, die einem wirklich wichtig sind – und dann wird man nachher nicht auf den Inhalt der Predigt, sondern auf den fehlenden Schlipf angesprochen.

- Man bezieht deutlich Stellung als Christ – und es interessiert keinen der Kollegen so richtig. Man möchte Freunde anstecken mit der Freude am Glauben und stößt vor allem auf Desinteresse.

- Man lädt Nachbarn, Bekannte und Freunde ein, doch einmal einen Gottesdienst zu besuchen – und die wenigsten springen darauf an.

Manchmal fragt man sich heimlich: Lohnt der ganze Aufwand? Lohnt die Investition von Zeit, Geld und Kraft, wenn es kaum sichtbaren Effekt (konkrete Lebensveränderung; Bewusstseinswandel; Besucherzuwachs; Taufe; Gemeindegewinnung ...) gibt? Man engagiert sich, man tut und macht – und es gibt nur selten eine positive Reaktion!

Warum schlägt ein Gottesdienst bei dem einen richtig ein, während er bei dem anderen nur ein teilnahmsloses Gähnen auslöst? Warum wollen manche durch den Glauben Perspektive und Tiefgang gewinnen, und die meisten anderen interessiert der Glaube überhaupt nicht? Warum werden nicht alle Gottesdienstbesucher berührt von Gottes Wort? Warum ver-

sickern manche Gespräche über Gott im Nichts? Das ist die erste Frage, um die es hier gehen soll: **Warum reagieren Menschen so unterschiedlich auf Gottes Reden, auf unser Reden über Gott?**

Wenn wir ganz ehrlich sind, müssen wir aber auch etwas Frustrierendes zugeben: Es ist noch nicht einmal so, dass wir laufend allen um uns herum begeistert von Gott erzählen und auf interessierte Resonanz hoffen. Manchmal wird einem das bewusst, wenn man andere Christen trifft, die noch so richtig brennen; wenn man Gläubige erlebt, denen die Freude noch unmittelbar abzuspüren ist, die außer ihrem Glauben eigentlich kein anderes Thema kennen. Da wird einem deutlich, wie abgekühlt man selber geworden ist.

Daraus ergibt sich eine zweite Frage: **Warum entwickeln Christen sich so unterschiedlich weiter?** Die einen versprühen noch Jahre nach ihrer Entscheidung für ein Leben mit Gott ansteckende Begeisterung, entwickeln sich zu reifen, geachteten Menschen, auf die man hört und

deren Glauben attraktiv wirkt. Andere stagnieren geistlich, geben auf, vom Glauben weiterzuerzählen – auch weil die eigene Begeisterung spürbar nachgelassen hat.

Also: Warum reagieren Menschen so unterschiedlich auf Gottes Reden, auf unser Reden über Gott? Warum entwickeln Christen sich so unterschiedlich weiter? Beide Fragen spricht Jesus in einer Beispielgeschichte offen an, nämlich in dem Gleichnis vom Sämann (Mt 13,1–9).

2. Zum Hintergrund des Gleichnisses (Mt 13,1–3a)

Die Jünger fühlen sich wahrscheinlich wie auf einer perfekten Welle des Erfolgs: Jesus hat Kranke geheilt und durch Taten und Worte Eindruck gemacht. Er ist das Gesprächsthema der Gegend! Jetzt ist schon eine neugierige Menschentraube um ihn herum, sobald er nur aus dem Haus geht. Als er sich ans Ufer des Sees Tiberias setzen will, um zu seinen Zuhörern zu reden, drängen sich die Menschenmassen so um ihn, dass er von einem Boot aus predigt – so kann man ihn



am besten sehen und hören.

Die Jünger denken vermutlich stolz: „So ein Zulauf! So viele wollen unseren Meister hören! Jetzt geht es richtig los!“ Ja: Hunderte kommen, um zu hören, was Jesus sagt, um zu sehen, was er tut, um etwas zu erleben. Und Jesus – der müsste jetzt diese Vorlage verwandeln, die Menschenmasse begeistern, endgültig für sich gewinnen. Die Jünger denken begeistert: „Unsere Zeit ist gekommen!“ Immer mehr Hörer! Immer mehr Nachfolger! „It’s showtime! Leg los, Jesus! Versprüh dein rhetorisches Feuerwerk! Zeig, was du kannst!“

Doch was macht Jesus? Ihm ist etwas anderes wichtig. Er sagt sinngemäß: „Schön, dass ihr alle da seid. Aber ich biete euch kein unterhaltsames, mitreißendes Programm! Ich will nicht möglichst viele begeisterte Zuhörer! Ich wünsche mir, dass jeder Einzelne von euch persönlich sein Leben verändern lassen will. Gottes Reich ist nicht da, wo sein Wort gehört wird, sondern da, wo es umgesetzt und gelebt wird! Glaube muss euer Leben gestalten!“

3. Das Gleichnis vom Sämann (Mt 13,3b–9)

Und er erzählt vom Boot aus das Gleichnis vom Sämann, um seine Gedanken zu illustrieren. Für die Jünger, die begeistert sind über die Massen der Zuhörer, ist die Illustration vermutlich wie ein Schuss vor den Bug. Und der interessierten Menge wird deutlich, dass Jesus überraschend anders ist als erwartet. Welche Botschaft möchte Jesus durch die Geschichte transportieren?

Er sagt ein wenig verklausuliert: Ja, was Gott zu sagen hat, geht jeden etwas an. Gott bietet allen Menschen sein Wort an (1Tim 2,4). Deswegen

wird es als Saat großzügig, geradezu verschwenderisch „ausgestreut“ (Lk 8,11: Der Same ist das Wort Gottes; 1Kor 3,9: Wir sind Gottes Ackerfeld). Jeder soll es hören und erleben, was Gott anzubieten hat: einen Neuanfang aus unseren verfahrenen Situationen, einen Neustart wie eine zweite Geburt in ein neues, dauerhaftes Leben (1Petr 1,23).

Gottes Saat hat ungeheures Potenzial: Wo Gottes Saat aufgeht, wächst etwas Neues auf, da geschieht Veränderung. „Frucht“ wächst, d. h. es sind Ergebnisse sichtbar, man stellt fest: Gott wirkt, er heilt. Gott vergibt, schafft Versöhnung. Gott verändert Situationen und Persönlichkeiten zum Positiven.

Andererseits ist Gottes Saat auch unglaublich ohnmächtig: Jesus ist nüchtern. Er sagt: Die Saat, Gottes Wort, wird zertreten, sie verdorrt, sie erstickt. In $\frac{3}{4}$ der Fälle wächst im Gleichnis nichts – aber das liegt nicht an der Saat! Der Same erzwingt nichts. Was wächst, ist abhängig vom „Boden“, mit dem wir Gottes Reden aufnehmen.

Diese Hinweise geben uns eine erste Antwort auf die beiden oben gestellten Fragen: Jeder Hörer und Leser entscheidet selbst, wie viel von Gottes Ideen und seiner Lebenskraft in ihm wirksam wird. Du entscheidest es selbst! Gott kann und will unser Leben umkrepeln, nach seinen genialen Vorstellungen prägen. Sein Wort hat ungeheures Veränderungspotenzial! Sein Wort ist „lebendig“ (Hebr 4,12f.). Wenn jemand Gottes Wort glaubt und ernst nimmt, sind für ihn die Aussagen der Bibel nicht nur schwarze Buchstaben auf weißem Papier, sondern sie werden konkret wirksame und bunte, erfahrbare Realität!

Aber es hängt davon ab, ob wir das, was Gott uns persönlich sagen will, hören, verstehen und sich entwickeln lassen wollen. Das Gleichnis beschreibt vier Ackerböden. Ob etwas wächst, ob etwas entsteht, ob etwas sichtbar wird, hängt davon ab, mit welchem Typ „Ackerboden“ wir Gottes Reden aufnehmen.

Wir haben bei diesem Text die besondere Situation, dass Jesus kurz darauf in kleinerem Kreis die Beispielgeschichte selber erläutert. Wenige Verse weiter erklärt er seinen Jüngern die Bedeutung der einzelnen Sätze. Uns liegt damit sozusagen ein Bibelkommentar aus erster Hand vor.

Matthäus 13,3b–8.18–23 (NGÜ)

Gleichnis vom Sämann	Erklärung des Gleichnisses
3b Hört zu!, begann Jesus. Ein Bauer ging aufs Feld, um zu säen.	18 Ich will euch nun das Gleichnis vom Bauern erklären, der die Saat ausstreut.
4 Beim Ausstreuen der Saat fiel einiges auf den Weg . Da kamen die Vögel und pickten es auf.	19 Wenn jemand die Botschaft vom Himmelreich hört und nicht versteht, ist es wie mit der Saat, die auf den Weg fällt. Der Böse kommt und raubt, was ins Herz dieses Menschen gesät worden ist.
5 Einiges fiel auf felsigen Boden , der nur von einer dünnen Erdschicht bedeckt war. Weil die Saat dort so wenig Erde hatte, ging sie rasch auf. 6 Als dann aber die Sonne höher stieg, wurden die jungen Pflanzen versengt, und weil sie keine kräftigen Wurzeln hatten, verdorrten sie.	20 Ein anderer Teil der Saat fällt auf felsigen Boden. Das bedeutet: Jemand hört das Wort und nimmt es sofort mit Freuden auf, 21 aber er ist ein unbeständiger Mensch, eine Pflanze ohne Wurzeln. Sobald er wegen des Wortes in Bedrängnis gerät oder sogar verfolgt wird, wendet er sich wieder davon ab.
7 Einiges fiel ins Dornengestrüpp , und die Dornbüsche überwucherten und erstickten die Saat.	22 Wieder ein anderer Teil der Saat fällt ins Dornengestrüpp. Das bedeutet: Jemand hört das Wort, doch die Sorgen dieser Welt und die Verlockungen des Reichtums ersticken es, und es bleibt ohne Frucht.
8 Einiges jedoch fiel auf guten Boden und brachte Frucht – zum Teil hundertfach, zum Teil sechzigfach, zum Teil dreißigfach.	23 Ein Teil der Saat jedoch fällt auf guten Boden. Das bedeutet: Jemand hört das Wort und versteht es und bringt dann auch Frucht – einer hundertfach, ein anderer sechzigfach und wieder ein anderer dreißigfach.

4. Die Anwendung des Gleichnisses (Mt 13,18–23)

4.1. Der unbeteiligte Hörer (Saat auf dem Weg)

Beim Ausstreuen der Saat fällt manchmal einiges auf einen plattgetretenen, harten Weg – diese Saat wird dann umgehend von Vögeln aufgepickt und kann nicht aufgehen. Es gibt Menschen, die „verschließen“ sich vor Gottes Reden. Gott hat ihnen etwas Persönliches, Wichtiges mitzuteilen. Er streut seine Saat breit aus! Aber wie ein harter, plattgetreter Boden sind manche nicht aufnahmebereit. Manche beziehen das, was Gott ihnen mitteilen möchte, nicht auf ihr Leben. Gottes Reden ist bei ihnen zwar kurz „auf dem Bildschirm“, wird dann aber rasch verdrängt, geht schnell wieder unter. Manche fühlen sich überhaupt nicht angesprochen. Gottes Reden lässt sie kalt.

Ich kenne solche Situationen: Bevor die gelesene Bibelstelle zu mir sprechen kann, gehe ich zu einer anderen Tätigkeit über. Wenn eine Passage in einer Zeitschrift, einem Buch oder einem Lied beginnt, zu mir zu sprechen, nehme ich sie nur intellektuell auf, schaffe so Distanz. Die Predigt geht zum linken Ohr rein und zum rechten wieder raus. Vielleicht lese ich die Bibel nur beim Frühstück flüchtig nebenbei – so wie manche beim Bügeln parallel fernsehen. Manchmal hören wir Gottes Reden, hören aber nicht genau hin. Wir lesen sein Wort, sind aber schwer zu beeindrucken.

Jesus macht uns hier deutlich: Ihr habt ein Problem, wenn ihr euch nicht konzentriert auf das, was ich euch sagen will. Es geht um euch! Das ist eine erste Antwort auf unsere Fragen: Manche Menschen reagieren nicht auf Gottes Reden, auf unser Reden von Gott, weil sie sich „verschließen“ und

nicht aufnahmebereit sind. Manche Christen entwickeln sich nicht weiter, weil sie hartgetreten, harthörig, hartherzig sind. Ein gleichgültiger, unbeteiligter Hörer erlebt nicht, welches Potenzial in Gottes Saat steckt.

4.2. Der oberflächliche Hörer (Saat auf felsigem Boden)

Jesus erklärt weiter: Ein zweiter Menschentyp, der Gottes Reden hört, ist wie eine Ackerkrume, die dünn auf einem Felsen liegt. Die Saat geht rasch auf, weil der Fels Wärme speichert, sie kann aber nicht in die Tiefe, kann keine Wurzeln bilden – und vertrocknet schließlich.

Das kommt uns vielleicht bekannt vor: Manche Menschen sind total interessiert am Glauben, geradezu begeistert! Sie entscheiden sich voller Enthusiasmus und Euphorie, ab sofort mit Gott zu leben. Sie stürzen sich voll in die Mitarbeit. Doch das zarte Pflänzchen ihres Glaubens verblüht rasch. Nach und nach verlieren sie ihre Begeisterung, erfahren einen Realitätsschock, sehen auf einmal die Nachteile des Glaubens. Vielleicht werden sie von Menschen oder einer Gemeinde enttäuscht. Vielleicht kommt heraus, dass sie falsche Vorstellungen vom Glauben hatten. Vielleicht gibt es Gegenwind.

Die Wurzeln müssen tief greifen, sonst ist die Begeisterung nicht sehr tragfähig. Oberflächlicher Glaube



wird leicht weggefegt. Es reicht nicht, beflügelt von manchen Gottesdiensten zu sein. Das Hochgefühl von frommen Konzerten, Treffen und Konferenzen allein hält nicht ewig. Gottes Wort, die Predigt, das Bibellesen müssen tief, müssen uns „unter die Haut“ gehen!

Ich las vor einiger Zeit – soweit ich mich erinnern kann, in einem Buch über den leider früh verstorbenen amerikanischen Musiker Keith Green – von einem jungen Mann, der in den 70er Jahren nach intensiven Gesprächen Gott kennenzulernen begann. Er war begeistert vom Glauben und machte durchaus Fortschritte. Dann brachte ihm ein erfahrener Christ schonend bei, dass es nicht so ganz nach Gottes Vorstellungen sei, dass er parallel mit mehreren Frauen zusammenlebte und mit allen abwechselnd schlief. Da war er ganz entgeistert – er hatte den Glauben mehr als „zusätzliche spirituelle Erfahrung“ gesehen, weniger als grundlegende und allumfassende Neuausrichtung seines Lebens. So hatte er sich das nicht vorgestellt – darauf hatte er keine Lust! Das ist ein typisches Beispiel für einen oberflächlichen Hörer!

Gottes Saat kann auf felsigem Boden ihr Potenzial nicht entfalten. Glaube kratzt nicht nur ein wenig an der Oberfläche. Manche Menschen reagieren nicht auf Gottes Reden, auf unser Reden von Gott, und manche

Christen entwickeln sich nicht weiter, weil es sie nicht tief berühren soll. Das Potenzial von Gottes Saat geht dauerhaft nur auf, wenn es die Oberfläche durchdringen darf. Gottes Saat hinterlässt Spuren, wenn ich nicht nur auf den Start verweise („Ich bin doch bekehrt und getauft“), sondern wenn es danach erst richtig losgeht, wenn ich umsetze, was ich höre und lese. Glaube „kostet“ etwas (Entscheidungen, mutige Schritte, Veränderungsbereitschaft und Umdenken), oder es kostet uns langfristig den Glauben.

4.3. Der abgelenkte Hörer (Saat unter Dornen)

Der dritte Boden, den Jesus beschreibt, ist der dornige. Erde ist diesmal genug da, die Saat ist verwurzelt. Die Pflanze streckt ihren Kopf Richtung Sonne, doch Unkraut überwuchert nach und nach die aufkeimende Saat. Sie geht ein. Es gibt Menschen, sagt Jesus damit, die hören und verstehen Gottes Reden. Etwas Neues wächst auf. Aber andere „Pflanzen“ (Wünsche, Vorstellungen, Sehnsüchte und Bedürfnisse) wachsen mit, haben ebenfalls tiefe Wurzeln in uns. Viele dieser „Pflanzen“ sind keine per se schlechten Sachen, aber sie werden zum Problem, wenn sie zur Priorität werden, wenn sie allmählich den Glauben überlagern, bis sie in uns tiefer verwurzelt sind als Gottes Reden.



Das zugegebenermaßen etwas makabre „Boiling-Frog“-Experiment verdeutlicht das: Wenn man einen Frosch in kochendes Wasser wirft, springt er auf der Stelle raus – natürlich! Wenn man aber das Wasser, in dem er sich aufhält, langsam Schritt für Schritt erhitzt, merkt er nichts von dem lebensbedrohlichen Anstieg der Wassertemperatur und stirbt! Wenn Gottes Gegenspieler uns folgendes Angebot machen würde: „Rück deinen Glauben von der Bedeutung für dein Leben deutlich nach hinten, ich biete dir dafür einen anspruchsvollen Job, ein neues Auto, ein Reihenendhaus und ein zeitintensives Hobby!“, wir würden wahrscheinlich erschrocken ablehnen. Der Teufel macht es ähnlich wie im Frosch-Experiment geschickt Schritt für Schritt: Langsam steigert er andere Prioritäten, so lähmt er nach und nach die Kraft unseres geistlichen Lebens! Dabei kann es z. B. ums Geld gehen (1Tim 6,10: *„die Liebe zum Geld ist eine Wurzel, aus der alles nur irdenckliche Böse hervorwächst. Schon manche sind vom Glauben abgeirrt, weil sie der Geldgier verfallen sind, und haben dadurch bitteres Leid über sich gebracht“*). Oder es geht um Karriere, Sicherheit, Fitness, Anerkennung und Unterhaltung. Selbst frommer Einsatz und Engagement für Gott kann die eigene Gottesbeziehung überlagern und lähmen (Lk 10,38–42).

Manche Menschen reagieren nicht auf Gottes Reden, auf unser Reden von Gott, und manche Christen entwickeln sich nicht weiter, weil Gottes Saat in ihnen zu starke Konkurrenten hat, die ebenfalls Wurzeln schlagen und sich ausbreiten. Gibt es Unkraut in deinem Leben, das viel tiefer wurzelt als der Glaube? Dann wird das Unkraut über kurz oder lang den Glauben ersticken. Georges Bernanos

drückt es so aus: „Man verliert nicht den Glauben; er hört auf, dem Leben Form zu geben, das ist alles.“

1Joh 2,15 mahnt uns: *„Liebt nicht die Welt! Hängt euer Herz nicht an das, was zur Welt gehört! Wenn jemand die Welt liebt, hat die Liebe zum Vater keinen Raum in seinem Leben.“* Oder positiv ausgedrückt (Kol 2,6f.): *„Ihr habt der Botschaft, die euch verkündet wurde, Glauben geschenkt und habt euch Jesus Christus als dem Herrn unterstellt. Darum richtet nun euer ganzes Verhalten an ihm aus! Seid in ihm verwurzelt, baut euer Leben auf ihm auf. Bleibt im Glauben fest und lasst euch nicht von dem abbringen, was euch gelehrt worden ist.“*

4.4. Der fruchtbringende Hörer (Saat auf guten Boden)

Nach drei Negativbeispielen macht Jesus zum Schluss deutlich, wie es eigentlich laufen soll. Jesus bringt es noch einmal auf den Punkt: Lebensveränderung geschieht, wenn wir sensibel sind für Gottes Reden. Wenn wir seine Hinweise ernst nehmen, seine Korrektur akzeptieren, seine Gedanken umsetzen (Mt 7,24; Lk 11,28: „hören“ und „tun“!). Dann blüht unser Leben auf, dann schlägt Gottes Denken Wurzeln tief in uns, dann wird die „Frucht“ sichtbar.

Wie andere unser Reden von Gott aufnehmen, müssen wir ihnen überlassen. Aber wir sind dafür verantwort-



lich, wie wir es aufnehmen. Ein deutliches Beispiel, wie diese Aufforderung in die Praxis zu übersetzen ist, sind die ersten Christen. Ihre „Frucht“ war offenkundig – sie wird unmissverständlich beschrieben (Apg 2,42f.47): *„Was das Leben der Christen prägte, waren die Lehre, in der die Apostel sie unterwiesen, ihr Zusammenhalt in gegenseitiger Liebe und Hilfsbereitschaft, das Mahl des Herrn und das Gebet. Jedermann in Jerusalem war von einer tiefen Ehrfurcht vor Gott ergriffen, und durch die Apostel geschahen zahlreiche Wunder und viele außergewöhnliche Dinge. [...] Jeden Tag rettete der Herr weitere Menschen, sodass die Gemeinde immer größer wurde.“*

Ein guter Nährboden für die persönliche Weiterentwicklung und für eine Weiterentwicklung der Gemeinde sind also offensichtlich folgende Punkte (jeder einzelne wäre eine ausführlichere Behandlung wert):

1. Intensives Bibelstudium (die ersten Christen waren geprägt durch *„die Lehre, in der die Apostel sie unterwiesen“*): Es geht darum, Gottes Stimme aufmerksam zu hören. Was will Gott *mir* sagen? Welche Maßstäbe gelten? Wenn wir die Bibel nicht kennen oder nicht ernst nehmen, fehlt uns die verlässliche Orientierung. Wir sind abhängig von anderen, kommen u. U. auf absurde Gedanken. Für die persönliche Beschäftigung mit Gottes Wort muss jeder seine passende Form,



einen passenden Zeitpunkt, einen geeigneten Ort finden.

2. Gemeinschaft, Kontakt und Austausch (das Leben der ersten Christen betonte den *„Zusammenhalt in gegenseitiger Liebe und Hilfsbereitschaft“*): *„Allein geht man ein“* gilt auch für den Glauben. Einzelkämpfern geht früher oder später die Puste aus. Wir sollen uns gegenseitig ergänzen, ermutigen, stärken und korrigieren.

3. Gemeinsamer Gottesdienst (die ersten Christen schätzten *„das Mahl des Herrn“*): Wir müssen darauf achten, dass der Gottesdienst voller Ehrfurcht Gott gegenüber abläuft. Wir wollen ihm begegnen, ihn ernst nehmen und ehren. Aber die Gestaltung muss auch *„menschenecht“* sein (Vers 46: die Zusammenkünfte der ersten Christen waren *„von überschwänglicher Freude und aufrichtiger Herzlichkeit geprägt“*). Es geht nicht um die korrekte Durchführung frommer Liturgie (ob explizit ausformuliert oder in Prägungen und Gewohnheiten versteckt) oder um die Vermittlung abstrakter theologischer Theorie – Gottes Wort muss konkret und greifbar in unsere Situation hinein sprechen. Manche Prediger schwelgen mit Vorliebe in teilweise doch recht überzeugenden Deutungen entlegener alttestamentlicher Details, die den Praxisbezug oft völlig außen vor lassen. In *„unseren“* Predigten (es sind hoffentlich nicht *„unsere Worte“*, Gott soll durch uns und zu uns reden!) muss es um die Themen gehen, die uns wirklich bewegen, um Hinweise, die aus Gottes Sicht für unsere Situation relevant sind. Wir können erwarten, dass etwas *„passiert“*, wenn wir uns nicht um menschliche Gedanken drehen, sondern Gottes Wort und Gott selbst in den Mittelpunkt rücken, zu uns spre-

chen lassen. Nur so wird die lebensverändernde Kraft Gottes erfahrbar (Röm 10,17: Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aus dem Wort Gottes).

4. Das Gebet war der vierte Aspekt, der die ersten Gemeinden zu etwas Besonderem machte. Auch wir brauchen das Gespräch mit Gott, müssen regelmäßig still werden vor ihm, um unsere Gedanken zu sammeln und seine besser zu verstehen. Auch hier gilt, dass jeder wie beim Bibellesen seine individuell passende Form, einen passenden Zeitpunkt, einen geeigneten Ort finden muss. Ich z. B. bete gerne beim Fahrradfahren auf dem Weg zur Arbeit. Aber genauso wichtig ist es, in gemeinsamen Gebetszeiten mit anderen Gottes Nähe zu suchen.

5. Schlussgedanken

Vielleicht bist du frustriert, weil du bezogen auf dein Engagement keine Resonanz, kein Wachstum, kein Weiterkommen siehst. Vielleicht denkst du, die Saat, die du ausstreust, wenn du anderen von Jesus erzählst, lande nur auf dem Weg. Dir soll das Gleichnis sagen: Du bist für den Erfolg nicht direkt verantwortlich, Gott schenkt das Wachstum (1 Kor 3,6). Du bist nur für das Aussäen zuständig. Wir müssen eine Menge säen, bis etwas aufgeht! Ob die Saat aufgeht, hängt davon ab, ob Menschen sich verändern lassen wollen. Vielleicht geht die Saat, die du aussäest, auch erst später auf. Lasst uns säen, säen, säen. Wir wissen nicht, zu welchem Hörer-Typ derjenige gehört, mit dem wir reden. Lasst uns für guten Ackerboden beten!

Vielleicht bist du aber auch ins Grübeln geraten, weil du denkst, dein Glaube müsste eigentlich mehr Auswirkungen auf dein Denken und Leben haben. Vielleicht willst du (noch

einmal) festmachen, dass Gottes Reden bei dir zu sichtbaren Fortschritten führen, dich deutlich prägen soll. Dann stellt das Gleichnis dir die Fragen: Wie hörst du auf Gottes Reden? Was will er dir sagen? Was machst du daraus?

- Bitte Gott, den Boden in dir zu lockern. Vielleicht benutzt Gott bereits Schicksalsschläge, die wie ein Pflug tiefe Furchen durch dein Leben ziehen, um den Boden zu lockern. Lass dich treffen, anstoßen, tief berühren! Sonst wächst nichts, sonst passiert nichts. Sag Gott, dass du offen für sein Reden sein willst. Bitte ihn um ein persönliches Wort und sei offen dafür, wie es dich erreicht – ob im Gebet, durch das Lesen der Bibel, durch ein Lied oder über einen Freund. Lass dir etwas sagen!

- Bitte Gott, dass er deinem Glauben tiefe Wurzeln gibt! Bitte ihn, dass er den Felsen wegsprengt, der vielleicht unter der Oberfläche lauert. Eventuell gibt es bei dir tief liegende Schuld oder versteckte Verletzungen, die jeglichen Tiefgang blockieren. Verdränge diese verborgene Ebene nicht, sondern lass Gott die großen Brocken der Vergangenheit wegräumen.

- Schneide die Dornen ab, rupf das Unkraut aus, räum auf in deinem Leben! Mach den Kopf frei für Gottes Wort! Schaffe dir Freiraum für die Begegnung mit Gott. Lass Gottes Reden nicht überlagert werden durch andere Eindrücke (Fernsehen, Ablenkung, Routine ...)!

„Gesagt ist noch nicht gehört, gehört noch nicht verstanden, verstanden noch nicht einverstanden, einverstanden noch nicht angewandt und angewandt noch nicht beibehalten.“
(Konrad Z. Lorenz)

Ulrich Müller

Leben und Glauben in der Postmoderne

Was heißt postmodern? *Post* bedeutet „nach“, die *Moderne* war die Zeit von Ende des 18. bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Innerhalb der *Moderne* gab es Regeln, die bestimmten, was „zeitgemäß“ war und was nicht. Diese Regeln wurden allgemein anerkannt. In der Zeit danach hat man sich von allgemeingültigen Regeln verabschiedet. Das subjektive Empfinden ist der Maßstab.

Was hat das nun mit dem Glauben zu tun? Nun, zum einen leben wir in dieser Zeit, und bestimmte Begriffe und Lebensstile färben auf alle Menschen ab. Der Herr Jesus hat uns auch bewusst in eben dieser Welt zurückgelassen. Zum anderen wird der Ausdruck aus dem Buch der Richter viel inhaltsschwerer: „Jeder tat, was recht war in seinen Augen“ (Ri 17,6; 21,25). Das ist ein typisch postmoderner Satz.

Jetzt kann man natürlich alles verdammten und über die schlimme Zeit jammern. Man kann aber auch überlegen, was diese Zeit für Anforderungen an unseren Glauben stellt und wie wir Menschen für den Glauben gewinnen können.

Der postmoderne Mensch sagt: Was ich für richtig halte, ist wahr, was du für richtig hältst, auch. Es gibt keine absolute Wahrheit mehr. Das bedeutet z. B. in der Mode: Ich kann alles anziehen, Hauptsache, mir gefällt es und ich habe genug eigenes Profil, dazu zu stehen. Mir ist das bei den Farben aufgefallen. Da ich etwas farbenschwach bin, hat man mir früher gesagt: „Grün und Blau schmückt die Sau.“ Heute heißt es: „Grün und Blau – warum nicht?“

Seien wir nicht zu schnell mit unserem Urteil, dass man einen bestimmten Aspekt doch verstehen müsse, da das und das doch ganz klar sei. So kann man nur argumentieren, wenn

man haltbare Orientierungspunkte hat. Gott sei Dank haben wir Christen diese: in dem ewigen Gott selbst und seinem offenbaren Wort. Deshalb muss es für uns wieder klar werden, was wir in der Gotteskindschaft haben: die untrennbare Verbindung zu dem ewigen Gott und die untrüglichen Zusagen seines Wortes. Das ist Fundament und Orientierung zugleich.

Erst wenn wir das begriffen haben, können wir diese Botschaft recht weitergeben. Begriffen haben meint nicht intellektuelles Begreifen, auch nicht theologisches Lernen. Es bedeutet einen Lebensstil, bei dem Gott als Vater, als Sohn und als Heiliger Geist unser Leben bestimmt und diese Orientierung für andere sichtbar wird. Nicht das Reden über das Wort Gottes, sondern das Leben in dem Wort Gottes hilft weiter. Wollen wir Zeugen des Herrn Jesus sein, muss diese Zeugnenschaft sichtbar und nachprüfbar sein. Echtheit ist angesagt!

Und da liegt oft der wunde Punkt. Viel zu oft sagen wir, dass wir uns am



Wort Gottes orientieren, aber das Einzige ist, dass wir ein paar Regeln zu beherzigen versuchen. So ist aber Gottes Wort nicht. Die Bibel hat die Aufgabe, unsere Beziehung zu dem großen Gott zu festigen und zu vertiefen. Sie vermittelt uns das Denken Gottes (wenn man das so sagen kann), damit wir auch so denken. Dann werden auch die Wesenszüge des Herrn Jesus in unserem Leben offenbar.

Mit dieser Botschaft können wir den Menschen helfen. Dadurch, dass wir hinterfragbar und beobachtbar sind, können wir die Ergebnisse einer Orientierung an der absoluten Wahrheit zeigen. Hier sind dann die Vortrefflichkeiten des Christus erkennbar, von denen Petrus in seinem ersten Brief schreibt (2,9b). Da kommt Licht ins Leben, wo es früher finster war.

Wichtig für uns ist, dass der einzelne Aspekt aus dem Wort Gottes auf unsere ganz persönliche Lebenssituation „heruntergebrochen“ werden muss. Dadurch wird die Wahrheit, d. i. Christus, in unserem Leben sichtbar. Dabei kann es nicht um menschliche Anstrengung gehen, die doch nur in einem vergeblichen Bemühen besteht, im oben erwähnten Regelwerk. Nein, in dem Herrn Jesus haben wir ein neues Leben, und dieses Leben will entfaltet werden. Der Orientierungspunkt dabei ist der Herr Jesus selbst.

Nun scheint das auch so ein theologischer Fachbegriff zu sein: „auf den Herrn sehen“ oder „auf Jesus sehen“. Ist es aber nicht. Natürlich ist der Herr Jesus im Himmel und deshalb nicht mit den physischen Augen erkennbar. Aber wenn du dem Gebet des Paulus folgst und dann an den Augen des Herzens erleuchtet wirst (Eph 1,18), wird dir die geistliche Welt real. Du „siehst“ dann Dinge, die vorher völlig unverständlich blieben.

Wenn wir eine natürliche Person ansehen, erkennen wir Züge, die typisch für diese Person sind. Treffen wir sie irgendwann einmal wieder, so sind es gerade diese Züge, die sie uns bekannt vorkommen lassen. Wir können die Person zuordnen. Je mehr wir sie kennenlernen, umso mehr lässt sich das auf andere Bereiche im Leben dieser Person ausweiten.

So ist es auch geistlicherweise mit dem Herrn Jesus. Erst haben wir nur vage Vorstellungen. Aber im Laufe der Zeit erkennen wir Dinge an ihm, Wesenszüge, die uns klar zeigen, wer er ist. Und diese „Wesensabdrücke“ finden wir auch in der Schöpfung und im Verhalten der Gläubigen. Daran lernen wir dann auch, unser Verhalten dem Wesen des Herrn Jesus „anzupassen“: Wir werden „Nachahmer Gottes“ (Eph 5,1).

In dem Maße, wie wir den Herrn Jesus so wie eben beschrieben kennenlernen, wird unser Verhalten, unser Handeln, unser Leben also davon geprägt werden. Wir haben dann Zeiten, in denen wir bewusst „Jesus sehen“, um diesen Eindruck nachzuleben. Das ist biblische Authentizität. Damit zeigen wir einer orientierungslosen Welt (und immer häufiger auch orientierungslosen Christen) Orientierungspunkte aus der himmlischen Welt. Denn obwohl es keine festen Werte mehr gibt, sehnen sich doch viele danach. Das ist die Chance des gelebten Evangeliums.

Nein, wir können das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen. Wir können die Zeiten nicht ändern. Aber in der Zeit können wir „Himmelslichter“ sein (Phil 2,15b). Lasst uns deshalb nicht nur vom Glauben reden, sondern lasst uns wirklich glauben. Und das allein hilft in dieser postmodernen Zeit.

Eberhard Hof †

Glaube nur!

Zwei Sätze in der Heiligen Schrift korrespondieren auf wunderbare Weise. Petrus' „Aber weil du es sagst ...“ (Lk 5,5) und das Ergebnis „sie fanden alles so, wie Jesus es ihnen gesagt hatte“ (Mk 14,16 / Lk 19,32 und 22,13).

Die Fischer hatten die ganze Nacht über nichts gefangen. Nachts nichts zu fangen hieß tagsüber nichts zu verkaufen. Sie waren müde, enttäuscht und frustriert, als Jesus plötzlich den Befehl gab, die Netze auszuwerfen. Ein aus menschlicher Sicht betrachtet verrückter Gedanke. Ein sinnloses Unterfangen, am helllichten Tag zu fischen. Ein Gedanke, der gegen jede Logik und gegen alle Erfahrung der Fischer verstieß. Simon, der spätere Petrus, macht seine Bedenken ganz deutlich, wenn er berichtet, er habe die ganze Nacht erfolglos gefischt. Er will damit deutlich machen, dass sich zu besten Bedingungen schon kein Erfolg eingestellt habe. Also werde zur Mittagszeit schon gar kein Fisch ins Netz gehen, lautet der Umkehrschluss seiner Worte.

Bemerkenswert ist allerdings, dass er bei seinen Bedenken nicht stehen

bleibt. Nach dem kritischen Satz folgt der Gehorsam. Der Glaube an das Gelingen mag gering sein, vorhanden jedoch ist er trotzdem. Simons „Aber“ ist der Schlüssel zum Glauben. Es bäumt sich gegen die menschliche Logik und das zaudernde Zweifeln auf. „Aber“ meint hier: Es ist menschlich gesprochen Unsinn, mitten am Tag zu fischen, es kann nach naturgesetzlicher Logik niemals Erfolg haben. Am Tag fängt man keine Fische auf dem See, das weiß doch jedes Fischerkind. Aber du, Herr, stehst über der Logik, dir gehorchen sogar Wind und Wellen (Mt 8,27), und deshalb stelle ich meine Bedenken hintan und gehorche dir, auch wenn ich es kaum glauben kann.

Es kommt gar nicht so sehr darauf an, einen immensen Glauben zu haben oder ein Glaubensheld zu sein. Ein nur senfkorngroßer Glaube



versetzt Berge (Mt 17,20). Winziger, kaum sichtbarer Glaube genügt Gott, um Menschenunmögliches möglich zu machen, um zu finden, wie er es gesagt hat. Gegen Wahrscheinlichkeiten zu handeln, fällt uns schwer. Von der Schule an haben wir gelernt, unser Risiko zu kalkulieren. Oft sind wir darauf bedacht, mathematisch exakt darüber nachzusinnen, wie unsere Chancen stehen, bevor wir wagen, den ersten Schritt zu tun. Bei Gott brauchen wir das nicht. Was er verspricht, das wird gelingen, auch wenn es uns noch so absurd erscheinen mag. Mit Gottes Zusage wird Unmögliches zum Wahrscheinlichsten. Wir müssen es nur glauben.

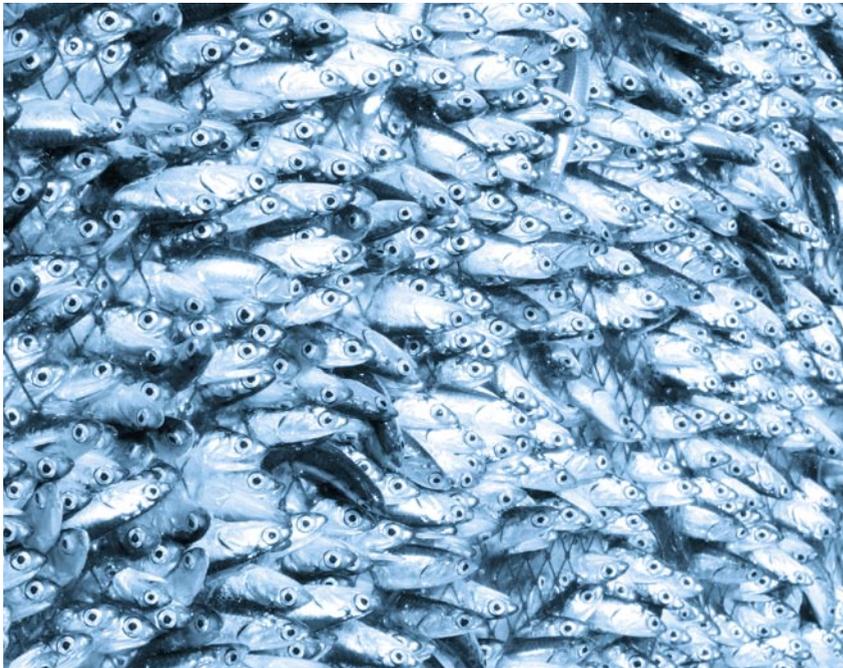
Vor allem aber müssen wir uns trauen zu vertrauen. Denn Glauben heißt immer auch, liebgewordene Sicherheit loszulassen und die Verantwortung an Gott zu übergeben. Der Glaube ist das Ende der Wahrscheinlichkeitszuverlässigkeit. Wenn wir nur

senfkorngroß glauben, dass bei Gott alle Dinge möglich sind (Mt 19,26), werden wir Wunder erleben, die unser Denken himmelhoch übersteigen.

Schauen Sie sich einen i-Punkt auf dieser Seite an. Winzig erscheint er zwischen den vielen Buchstaben und Wörtern. Und doch muss unser Glaube nicht größer sein als dieser Winzling, um Wunder hautnah zu erleben. Es liegt nicht an Gott, dass wir manchmal glauben, in einer wunderlosen Zeit zu leben. In einer Zeit ohne Wunder lebt nur der Ungläubige. Denn unser Herr ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit (Hebr 13,8). Er hat sich in den letzten 2000 Jahren nicht geändert. Wenn wir es nur glauben, sind bei ihm heute noch dieselben Wunder möglich wie vor zwei Jahrtausenden.

Wenn wir dem glauben, was der Herr sagt, dann werden auch wir finden, wie er es gesagt hat.

Benjamin Piel



Ken Anderson:

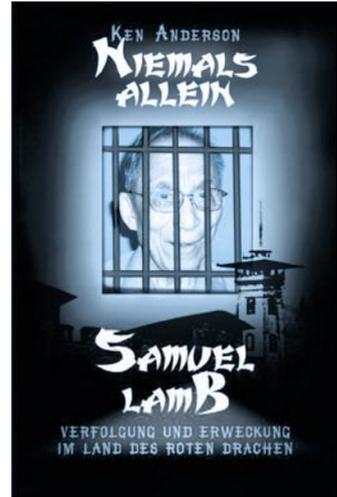
Niemals allein – Samuel Lamb
Verfolgung und Erweckung im
Land des Roten Drachen

Bielefeld (CLV) 2008
Paperback, 218 Seiten
ISBN 978-3-89397-690-4
EUR 7,50

Die Freiheit im Westen mag ihre Vorzüge haben. Der 84-jährige Chinese Samuel Lamb (Lian Xian Gao sein chinesischer Name) ist da anderer Meinung, obwohl er zwischen 1955 und 1978 wegen seines Glaubens über 20 Jahre in Straflagern verbrachte. Er bitet: „Sagt den Christen im Westen, sie sollen nicht um Freiheit für uns beten. Der mäßige Druck vonseiten der Regierung hält uns nah beim Herrn und nah beieinander. Wenn kein politischer Druck mehr vorhanden ist, dann wird auch uns der Materialismus überschwemmen und uns geistlich arm und kraftlos machen.“

Fünfzehn Jahre war Samuel Lamb in den Kohlegruben im Norden Chinas. Er musste diese Zeit ohne Bibel und ohne Außenkontakte bestehen. Täglich 12 Stunden harte Arbeit und Versuche, ihn politisch umzuerziehen (jeden Abend zwei Stunden), haben seinen Glauben nicht gebrochen, sondern geläutert und gestärkt. In dieser Zeit führte er viele Mitgefangene zum Herrn und dichtete und komponierte Glaubenslieder. Er versuchte, gegenüber der Lagerleitung und dem Wachpersonal freundlich und fleißig zu sein, aber unbeugsam im Glauben. Von seiner wertvollsten Erfahrung in der langen Haftzeit berichtet er selbst:

„Als ich nach fünf Jahren Haft die Möglichkeit bekam, heimlich des Nachts ein Neues Testament abzuschreiben, das ein Mitgefangener ir-



gendwie ins Lager bekommen hatte, wurde ich beim Schreiben von einem Wärter erwischt und darauf für 15 Jahre in ein ‚Umerziehungslager‘ für ‚Unverbesserliche‘ nach Nordchina geschickt. Dort musste ich wie ein Maulwurf unter Tage in der Kohlengrube arbeiten und wurde ‚Lorenkupppler‘. Oft kamen die Loren so schnell hintereinander, dass ich in Windeseile arbeiten musste. Das war sehr anstrengend und nervenaufreibend. Manche meiner Mithäftlinge hatten dabei Finger oder sogar eine ganze Hand verloren. Es gab auch Todesfälle. Aber in den 15 Jahren, in denen ich ca. 2 Millionen Loren kuppeln musste, habe ich nur einen kleinen Kratzer mitbekommen. Gott hat mich wunderbar bewahrt, auch als einmal eine beladene Lore aus der Spur geriet und wie eine Rakete auf mich zugeschossen kam. Während ich damit rechnete, in der nächsten Sekunde in der Gegenwart des Herrn zu sein, blieb die Lore plötzlich vor mir stehen, wie von dem starken Arm eines Engels aufgehalten. Ich war wie an der Stollenwand festgenagelt, aber unverletzt, so dass ich Gott nur loben konnte, bevor ich Menschen um Hilfe rief. In all den Jah-

ren habe ich keinen Tag gehabt, an dem ich an der Liebe und Barmherzigkeit des Herrn gezweifelt hätte. Ich wusste, dass der Herr ständig bei mir war. Seinen Schutz spürte ich ständig an meiner Seite.“

Als Samuel Lamb am Ende der Kulturrevolution entlassen wurde, begann er wieder mit einer kleinen Hausgemeinde, die inzwischen auf mehrere Tausend Geschwister angewachsen ist und in der jährlich zwischen 250 und 380 junge Christen getauft werden.

Ken Anderson schreibt in seiner Biographie über Samuel Lamb, dieser sei ein überzeugender Beweis dafür, „dass der, der den Menschen erschuf, das Leben des Christen so gedacht

hat, dass es auch unter den schwierigsten Umständen blühen und gedeihen kann ... Er hatte vollkommenes Vertrauen in die Souveränität Gottes über sein Leben gewonnen, und er wusste von dieser Zeit an, dass der gefährlichste Ort auf der Erde sicher ist, solange man im Willen Gottes steht – und dass der sicherste Platz auf der Erde gefährlich ist, wenn man außerhalb des Willens Gottes lebt.“

Das Leben Samuel Lams ist ein gutes Beispiel dafür, dass „das Schwache Gottes stärker ist als die Menschen“ (1Kor 1,25). Man kann diese sehr lesenwerte und anschauliche Biografie nur empfehlen.

Jochen Klein

HERZLICHE EINLADUNG ZUR

Frühjahrskonferenz in Amerongen

Zeit: 18.–20. Februar 2009

Ort: Conferentiecentrum Bethanië, Amerongen (NL)

Thema: „Treffende Antworten des Herrn“

Tagesthemen:

- Mt 21,33 – 22,14 „Das Reich der Himmel für andere“
Mt 22,15 – 22,46 „Der König schachmatt?“
Mt 23,1–36 „Fort mit dem Theaterspielen im Reich der Himmel“
Mt 23,37 – 24,3 „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Jerusalems“

Abendthemen:

18. Februar: „Mission – auch dein Gebetsanliegen!“
19. Februar: „Lobpreis – Gottes Weg zum Sieg“

Weitere Auskünfte:

Karel H. Rummelink · Tel.: +31 529 750906
E-Mail: info.voorjaar@bijbelstudieconferentie.nl
Website: <http://voorjaar.bijbelstudieconferentie.nl>

Die Bedeutung von Weihnachten

Kurz vor Weihnachten ging ein Fernsehreporter durch die Straßen von Tokio, um Passanten zu interviewen. Wie in der westlichen Welt ist Weihnachten auch in Japan ein Riesengeschäft.

Der Reporter hielt eine junge Frau an und fragte sie: „Wissen Sie, was die

Bedeutung von Weihnachten ist?“

Die Frau antwortete lachend: „Keine Ahnung. War das nicht der Tag, an dem Jesus gestorben ist?“

In ihrer Antwort lag etwas Wahres!

Donald Deffner

(übersetzt nach: www.eSermons.com)

*Und sie [Maria] wird einen Sohn gebären,
und du sollst seinen Namen Jesus nennen;
denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden.*

Mt 1,21

*Als aber die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn,
geboren von einer Frau, geboren unter Gesetz,
damit er die loskaufte, die unter Gesetz waren,
damit wir die Sohnschaft empfangen.*

Gal 4,4.5

*Das Wort ist gewiss und aller Annahme wert,
dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist,
Sünder zu erretten.*

1Tim 1,15

2 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
- bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Bitte
Marke
aufkleben

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Antwort

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach